This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

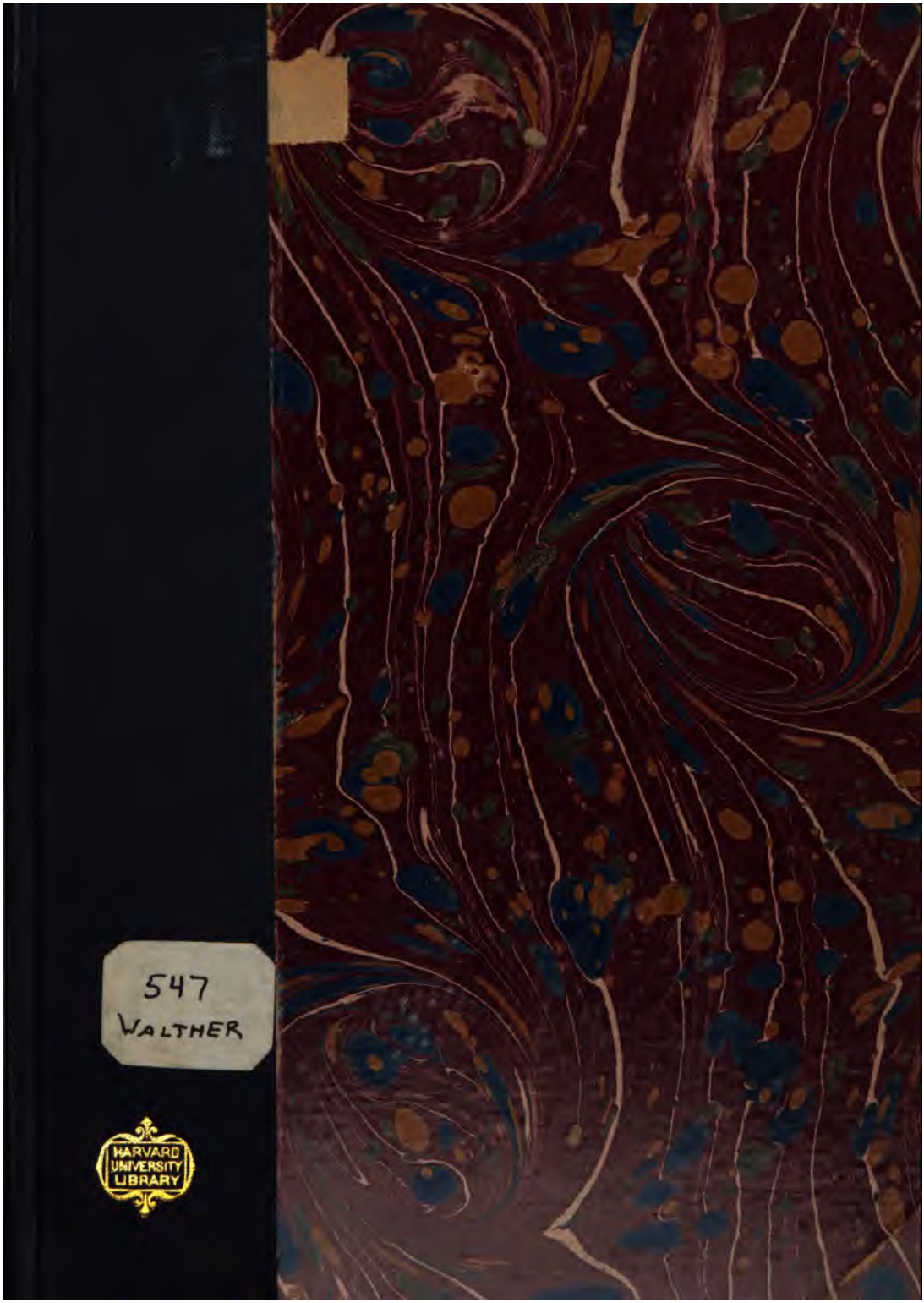
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


547
WALTHER
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

547

Library of the Divinity School

Bought from the Fund

GIVEN IN MEMORY OF

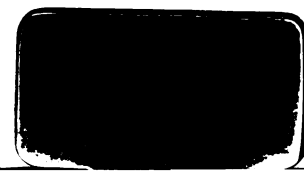
RUSHTON DASHWOOD BURR

OF THE

DIVINITY SCHOOL CLASS OF 1852

The gift of Mrs. Burr

Received Feb. 4, 1909.



Pauli Christentum

Jesu Evangelium.

B. 923

Von

D. Wilh. Walther,
o. Prof. der Theologie in Rostock.

Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1908.

FEB 4 1909
Divinity School
(Bush fund)

Alle Rechte vorbehalten.

Die Frage, ob die Lehre des Apostels Paulus völlig übereinstimme mit der Lehre dessen, von dem er behauptet hat, daß derselbe in ihm lebe, ist keineswegs erst in unsren Tagen aufgeworfen. Aber doch ist niemals früher soviel Kraft und Scharfsinn an ihre Beantwortung gewandt und so schroff ein Gegensatz zwischen Jesu und Pauli Lehre behauptet wie in neuester Zeit. Auch ist die Tendenz dieser Behauptung niemals früher so bestimmt ausgesprochen wie in der Gegenwart.

Weinel fragt: „Ist das Christentum, das Paulus gepredigt hat und das in Dogma wie Kirche noch heute lebt, eine andere Religion als das Evangelium, das Jesus verkündigte?“ und gibt den Zweck dieser Frage durch die andere an: „Ist das Christentum ablösbar von den Vorstellungen von Sündenfall, Erbschuld, blutiger Versöhnung Gottes und Sakramenten, mit welchen es vor allem durch Paulus in die Welt getreten ist?“ [1]) Man nimmt also an dem, was (mindestens) seit der christlichen Predigt des Apostels für Christentum gegolten hat, zu sehr Anstoß und möchte doch nicht das Christentum überhaupt verwerfen. So untersucht man, ob sich nicht ein Unterschied zwischen der Predigt des Stifters und des erfolgreichsten Verbreiters des Christentums finden lasse, um diesen durch jenen ins

[1] Weinel, Paulus S. 9. Außer dieser Schrift sind im folgenden besonders zitiert die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ „Jesus“ von W. Bousset und „Paulus“ von W. Wrede.

Unrecht zu setzen. Und man meint zu finden, daß gerade die Lehrpunkte, die den „modernen Menschen" am meisten zurückstoßen, sich auf Paulus zurückführen lassen, nicht aber ebenso in Jesu Predigt vorliegen. Wer aber über den Wert dieser von Paulus mit Energie vertretenen Lehrpunkte noch heute ähnlich denkt wie er, soll kein Recht mehr besitzen in diesen Fragen mitzureden, soll zu denen gehören, „die um des Christentums willen ihren Verstand erschlagen, der ihnen das moderne Weltbild immer wieder als das richtige vorhält."

Dieser Standpunkt aber hat zunächst das Eine gegen sich, daß er nicht konsequent festgehalten wird. Man bleibt nicht bei der Losung: „Los von Paulus, zurück zu Jesus!" Vielmehr soll in einigen Beziehungen der Meister von seinem Jünger übertroffen sein. Vermöge dieses Doppelverfahrens kann man sich aus dem bei Jesus und aus dem bei Paulus Gelesenen genau das Zusagende auswählen und dieses für das genuine Christentum erklären.

Dies entspricht ja im wesentlichen dem Prinzip der religionsgeschichtlichen Schule, die die verschiedenen Religionen untereinander vergleichen und dadurch feststellen will, welche Vorzüge und welche Mängel einer jeden von ihnen anhaften. Sie meint dazu das Recht zu besitzen, weil doch jede Erscheinung auf dem religiösen Gebiete zu der Entwicklung in aufsteigender Linie gehöre und jede neue Periode sich den wertvollen Ertrag der früheren anzueignen und die Rückfälle zu verwerfen habe.

So auch Jesus und Paulus gegenüber. Jesus gehört nach Weinel einerseits in die „Entwicklung des Judentums seiner Zeit hinein" und „fällt andererseits aus ihr heraus". Es gilt also, ihn in jener Beziehung abzulehnen, in dieser aber anzunehmen. „Paulus erst hat das Christentum im heißen Kampf seines Lebens nach innen und außen als neue Religion erfahren und gerettet, als die Urapostel es unter dem Druck der altjüdischen Stimmungen kaum mehr

vor dem Wiederversinken in das Judentum bewahren konnten." „Nimmt aber Paulus diese entscheidende Stellung in der Religionsgeschichte des Abendlandes ein", so soll dies nicht nur durch die Vorzüge seiner Anschauungen bewirkt sein, sondern auch durch den Übelstand, daß in ihm „sich die Einflüsse aus allen antiken Religionen mit dem eigenartig religiösen Leben Israels kreuzten" und daher so vieles der antiken Welt Sympathische, in Wirklichkeit aber Falsche, in seiner Lehre enthalten blieb.

Demnach soll es unsere Aufgabe sein, das Christentum sowohl von den Mängeln Jesu als auch von denen Pauli „abzulösen". Dann haben wir aus diesen religionsgeschichtlichen Untersuchungen den wünschenswerten Gewinn gezogen. Solche Darlegungen zeigen klar, daß die eigentliche Tendenz dieser Forschungen nicht eine wissenschaftliche, sondern eine praktische ist. Nicht an den rein historischen Fragen, was Jesus, was Paulus gelehrt haben, hängt das Interesse, sondern man will das Christentum reformieren, will eine bisher noch nicht erreichte Stufe der Religion ersteigen. Und in diesem Ziele liegt es, daß so viele unserer Zeitgenossen, die für rein wissenschaftliches Arbeiten keinen Sinn haben, doch reges Interesse für diese Untersuchungen zeigen und ihnen nicht vorurteilsfrei zu folgen vermögen, vielmehr nur mit dem starken Wunsche, eine bestimmte Anschauung über das Wesen des Christentums bestätigt zu finden.

Andererseits aber darf man auch hoffen, daß es auf die Auffassung des Christentums klärend wirken wird, wenn man über das Verhältnis der Lehre Pauli zu der Christi sich zu noch größerer Klarheit hindurcharbeitet.

Als die Hauptpunkte, hinsichtlich deren zwischen Paulus und Jesus Differenzen bestehen sollen, können wir hervorheben: 1. Erst Paulus hat das Christentum zur Weltreligion erhoben. 2. Durch Paulus wird eine pessimistische Beurteilung des Menschen und des irdischen Lebens eingeführt.

3. Durch ihn wird einer unmöglichen Anschauung von der Person Jesu zum Siege verholfen. 4. Ebenso von dem Werke Jesu, der Erlösung. 5. Auch seine Rechtfertigungslehre ist etwas Neues. 6. Seine neue Lehre von den Sakramenten veräußerlicht das Christentum. Endlich soll der „Kirchenmann" Paulus „die Ethik Jesu alteriert" haben. Doch schließt dieser Vorwurf eine solche Fülle schwieriger Einzelheiten in sich, daß wir a. d. O. auf seine Berücksichtigung verzichten.

I.

„Jesus hatte an Heidenmission überhaupt nicht gedacht", schreibt Wrede. Etwas schwächer Bousset: „Einen direkten Befehl der Heidenmission hat er niemals gegeben." Weisen wir zur Wiederlegung dieser Behauptungen auf das Wort hin, das so viele zur Missionsarbeit angetrieben hat, auf Matthäi 28: „Gehet hin in alle Welt und macht zu meinen Jüngern alle Völker", so schneidet uns Bousset diesen Einwand durch die Bemerkung ab, dieses Wort sei „auch in der Überlieferung kein Wort des historischen Jesus". Da nach ihm Jesus nicht auferstanden sein kann, so soll alles, was von dem Auferstandenen erzählt wird, ins Gebiet der Legende gehören. Wir gestehen, diesen Beweis nicht für zwingend zu halten, da selbst dann, wenn man eine Auferstehung für unmöglich hält, jenes Wort von Jesus gesprochen sein kann, etwa vor seinem Tode, so daß es von Matthäus nur an unrichtiger Stelle berichtet wäre. Doch dieses Wort ist ja nicht das einzige hier in Betracht kommende. Marci 13, 10 lesen wir: „Das Evangelium muß zuvor unter alle Völker verkündigt werden." Dies hat doch „der historische Jesus" gesagt. Aber, antwortet Bousset, „diese Weisagung erweist sich durch die Störung des Zusammenhangs als ein greifbarer späterer Einschub". Wir können das mit dem besten Willen nicht einsehen. Denn V. 9 sagt aus, die Jünger müßten selbst vor Königen und Fürsten Zeugnis von Christo

ablegen, und da dies eine Predigt auch in anderen Ländern als dem jüdischen voraussetzt, fügt V. 10 hinzu, es müsse eben das Evangelium, ehe das Ende eintrete, unter allen Völkern gepredigt werden; und V. 11 wehrt der Sorge der Jünger, ob sie zu solchem Zeugnis imstande sein würden. Jedenfalls paßt in Matthäi 24 das Wort: „Es wird das Evangelium vom Reich gepredigt werden in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker und dann wird das Ende kommen“ (V. 14) ausgezeichnet in den Zusammenhang. Aber freilich, dieses Wort **muß** in Jesu Munde unmöglich sein, da man sonst nicht an der immer wiederholten Behauptung, er habe das Weltende für unmittelbar bevorstehend gehalten, festhalten könnte. Denn anstatt seinen Scharfsinn an den Versuch zu setzen, ob sich nicht die verschiedenen Aussagen Jesu über den Eintritt des Endes vereinigen lassen, hält man sich allein an die, in denen man die Behauptung des nahen Weltendes zu lesen meint und streicht einfach alle dazu nicht stimmenden. Jedenfalls mehr bequem als wissenschaftlich und gerecht!

Doch auch wenn wir die bisher erwähnten Worte Jesu gar nicht kennten, so würde schon ein einziger, bisher noch von niemand angezweifelter Ausspruch die Weltmissionsgedanken Jesu unzweifelhaft bezeugen. Bekanntlich schreiben gerade die, welche manche in den Evangelien überlieferte Worte Jesu für spätere Zusätze erklären, die größte Zuverlässigkeit seinen Gleichnisreden zu. Nun, in einem seiner Gleichnisse sagt er: „Der Acker ist die Welt“. Es ist dies um so bedeutungsvoller, als man die Erklärung erwarten muß, der Acker seien die Menschenherzen, weil er den vierfachen Boden, auf den der Same fällt, als vier Arten von Hörern seines Wortes deutet. Wenn er trotzdem die **Welt** sein Saatfeld nennt, so muß er eben dies aussagen wollen, daß sein Wort in alle Welt hinausdringen wird.

Freilich meint man hiermit nicht das reimen zu können,

was er als das ihm für seine persönliche Wirksamkeit anbefohlene Gebiet erklärt hat: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel". Aber dies kann nicht in dem Sinne gemeint sein, als dächte er nicht auch an die Heiden. Denn er *handelt* doch gleich darauf gegen dieses sein Wort, er heilt die Tochter dieses heidnischen Weibes. Er gibt auch den Grund an, warum auch er schon ausnahmsweise über die Grenzen des jüdischen Volkes hinaus seine segenspendende Hand ausstrecken darf: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." *Darum* soll er *selbst* nur unter den Juden wirken, weil nur diese schon soweit vorbereitet sind, um glauben zu können. So darf auch er schon den Heiden dienen, die ausnahmsweise bereits zu glauben imstande sind. Darum auch, je mehr sich zeigt, daß Israel sich im Unglauben gegen das Heil verschließt, desto bestimmter weist er auf die Heiden hin, denen das Reich gegeben werden solle.

Es ist auch völlig ungerechtfertigt, das Gewicht derartiger Aussagen dadurch abzuschwächen, daß man sie für dunkle Ahnungen erklärt. So schreibt Bousset: „Nur ahnend hat er von einer Zeit geredet, in der auch die Heiden zum Reiche Gottes kommen würden"; „blitzartig tauchten diese Gedanken in ihm auf". Denn durchaus nichts von Blitzartigem oder von Ahnungen, sondern klarste Bestimmtheit liegt in solchen Worten wie: „Ich sage euch, viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen". Vielmehr, wenn er „erhöht ist von der Erde, will er *alle* zu sich ziehen". Und als der Erhöhte gebietet er: „Gehet hin in alle Welt!"

Wer selbst der Überzeugung lebt, daß uns mit dem von Gott uns gegebenen Beruf auch die Grenzen unserer Wirksamkeit gesetzt sind, wird es nicht auffallend, sondern selbstverständlich finden, daß Jesus, obwohl er nicht an der Bestimmung seiner Lehre für alle Welt zweifeln konnte, doch

sich darauf beschränkt hat, unter den Juden eine Gemeinde von Jüngern zu sammeln und für den Weltberuf auszurüsten. Gerade so aber, wie er im Gehorsam gegen seinen Beruf nicht zu den Heiden zieht, ist Paulus Heidenmissionar nur im Gehorsam gegen die göttliche Berufung geworden. Nicht hat er „erkannt, daß das Christentum Weltreligion werden müsse", sondern er ist überzeugt gewesen, daß ihm der erhöhte Christus diesen Beruf erteilt hat, und um dieses Berufes willen, sich immer wieder auf ihn berufend, ist er in alle Welt gegangen.

Doch man belehrt uns auch, das Christentum sei erst durch die Umgestaltung, die der große Apostel den Gedanken Jesu gegeben habe, zu einer Weltreligion tauglich geworden. Vor allem handelt es sich hier um die Frage nach der dauernden Verbindlichkeit des jüdischen Gesetzes.

Diese Frage, so erklärt Weinel, „hat Jesus niemals prinzipiell durchdacht". „Er lebte der freudigen Zuversicht, daß man das Gesetz erfüllen könne." „Hielt man ihm einzelne Gebote wie Sabbat- und Reinigungsgesetz entgegen, wenn er sich in der freudigen Gewißheit, als Gottes Kind nicht ängstlich sein zu müssen, über sie hinwegsetzte, so argumentierte er von dem, was ihm als Gottes Wille im Gesetz entgegenleuchtete, gegen die Einzelgebote, ohne doch eine entscheidende Verwerfung des Gesetzes daraus abzuleiten. Seine Lebenshaltung wird darum auch wie die seiner Volksgenossen im ganzen gesetzlich gewesen sein. So hat er das Gesetz nach seiner Meinung innerlich erfüllt, in Wahrheit hat er es übertreten. Denn mit Recht betont Paulus, daß das Gesetz als Gesetz notwendig ein Entweder-Oder enthält: Alles oder nichts. Die Konsequenz seines Verhaltens ist Jesus völlig verborgen geblieben. Erst Paulus hat sie im heißen Kampf seines Lebens entdeckt." „Er ist der Entdecker der Tatsache, daß Gott und Gesetz Widersprüche sind und das Gesetz nur so zu Gott führen kann, daß es uns zur Qual wird und Sehnsucht weckt." Dies ist „die epoche-

machende Bedeutung des Paulus in der Geschichte der Religion".[1])

Vor allem kann es nun keinem Zweifel unterliegen, daß

---

[1]) Dieses Lob schränkt Weinel aber wieder ein durch den Tadel, der Apostel sei seinem eigenen Prinzip nicht immer treu geblieben. Denn „er fügte sich stumm jenem Beschluß über die Enthaltung von Götzenopferfleisch, von Erstücktem, Blut und von der Unzucht; ja, er nahm selber ein Nasiräatsgelübde mit Opfern auf sich, damit alle Judenchristen erkennen sollten, daß er selbst dem Gesetz gemäß wandele." Da war „in diesem Punkt das Christentum auf die frühere Religionsstufe herabgesunken". Doch zum Glück „war der Geist der Geschichte" nicht mit diesem rückfälligen Paulus, sondern mit dem Paulus, der „vor elf Jahren in derselben Stadt Jerusalem den Sieg für die Freiheit vom Gesetz und den Christus in uns erfochten hatte", für die Freiheit von „jedem Gesetz, der Werke und der Dogmen". Welch kühne Geschichtskonstruktion! Denn in derselben Stunde, in der Paulus zu Jerusalem die prinzipielle Freiheit der Heidenchristen vom jüdischen Gesetz verfocht und zur Anerkennung führte, hat er auch zugestanden, daß sie sich vom Götzenopfer, Erstücktem und Unzucht um der Liebe willen fernhalten sollten. Doch dieser einzige Bericht über diese Vorgänge soll eine Fälschung sein. Es soll Paulus diese traurige Nachgiebigkeit nicht schon auf dem sogenannten Apostelkonzil bewiesen haben können, eben weil er auf diesem das Gegenteil, „die Freiheit von jedem Gesetz" durchgesetzt haben soll. Diese Vorschrift hinsichtlich des Götzenopfers usw. soll in eine spätere Zeit verlegt werden müssen. Darum, weil man dieses Doppelte nicht zusammen reimen kann, behauptet man auch, er habe sich der Einschränkung der Freiheit vom Gesetz nur „stumm gefügt". Aber dem widerspricht doch der 1. Korintherbrief. Hier schreibt Paulus positiv hinsichtlich des Essens von Götzenopferfleisch genau denselben Grundsatz vor, daß man nämlich um der Schwachen willen, um der Liebe willen, um anderer Gewissen zu schonen sich auch erlaubter Speise zu enthalten, überhaupt den Gebrauch der christlichen Freiheit zu beschränken habe (1. Kor. 10, 25 ff.). Danach muß doch seine Behauptung der Freiheit vom Gesetze völlig vereinbar sein mit der anderen, daß man um der Liebe willen auch dem Gesetze sich unterwerfe. Weinel muß also jene Behauptung des Apostels falsch gedeutet haben. Aber anstatt dies einzusehen, kritisiert und verdammt er auch die Vorschrift im 1. Korintherbriefe: „Leider hat Paulus hier nicht gesehen, daß genau wie die Judenchristen, so

dem Apostel Paulus nie in den Sinn gekommen ist, zu behaupten, „Gott und Gesetz seien ein Widerspruch". Er ist sich freilich bewußt gewesen, daß seine Ausführungen über das Gesetz von Unverständigen dahin mißdeutet werden könnten, als sei es nicht an sich gut oder als wolle er es aufheben. Aber eben darum hat er ausdrücklich dieses Mißverständnis zurückgewiesen und geschrieben: „Das Gesetz ist ja heilig und das Gebot ist heilig, recht und gut", und: „Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf" (Römer 7, 12; 3, 31).

Aber doch bleibt ein Unterschied in der Weise, wie Jesus und wie Paulus vom Gesetz redet. Diese Verschiedenheit jedoch fließt nicht aus einer verschiedenen Auffassung von Wesen oder Wert des Gesetzes, sondern aus dem verschiedenen Wirkungskreise, in den Jesus und Paulus durch ihren besonderen Beruf gestellt waren. Jesus wirkt nach

auch diese Schwachen das Christentum auf eine niedere Religionsstufe herunterzuziehen drohten, in der nicht die reine Gesinnung, sondern die reine Speise zum Kennzeichen wahren Christentums gemacht wurde. Sein Verlangen . . . bedeutet am letzten Ende doch ein Aufgeben des Christentums überhaupt". Nach Weinel liegen also folgende Tatsachen vor: Jesus selbst hat eine falsche Stellung zum Gesetz eingenommen. Paulus hat zwar die richtige Erkenntnis gefunden. Aber durch Schweigen zu den Forderungen anderer und durch positive, mit Energie eingeprägte Vorschriften hat er sich selbst so stark widersprochen, daß er im Grunde „das Christentum aufgegeben" hat. Trotz alledem aber hat „der Geist der Geschichte" das Christentum als gesetzesfreie Religion durchgesetzt! Nach unserer Ansicht wäre dies doch nur dann denkbar, wenn des Apostels richtige Anschauung vom Gesetz so gut wie allgemein jubelnde Zustimmung gefunden hätte, so daß man sie auch im Gegensatze zu Jesus und dem rückfälligen Apostel festgehalten hätte. In Wirklichkeit aber hören wir nur von direkter Bekämpfung seines gesetzesfreien Standpunkts durch die einen und von Zaghaftigkeit und Unsicherheit, ob er wirklich recht urteile, bei den anderen. Kurz, Weinels gesamte Konstruktion dieser Vorgänge muß unrichtig sein.

seinem Beruf unter „den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel", Paulus in der Heidenwelt. Indem Jesus im jüdischen Lande für Juden redet, die dem alttestamentlichen Gesetz unterstellt sind, setzt er eine Beobachtung dieses Gesetzes voraus und lebt selbst nach dessen Ordnungen. Anders Paulus. Aber was er in dieser Beziehung lehren muß, ruht durchaus auf dem von Jesus Gelehrten.

Denn während schon das Alte Testament Liebe zu Gott und dem Nächsten gefordert hatte, hat Jesus dieses Doppelgebot als den Inbegriff aller Gebote hingestellt, ja die Erzielung solcher Liebe als den letzten Zweck aller Offenbarung Gottes in „Gesetz und Propheten". Alle Einzelgebote also wollen nur entweder an einzelnen Beispielen erläutern, was alles an Einzeläußerungen in dem Gebot der Liebe liegt, oder wollen zur Erzeugung dieser Liebe helfen. Darum hat Jesus einerseits alle nicht auf solcher Liebe ruhende Gesetzeserfüllung als „Heuchelei" verworfen, d. h. als eine nur scheinbare, nur der äußeren Form nach vorhandene, in Wirklichkeit aber dem eigentlichen Willen der Gebote nicht entsprechende Erfüllung, demnach als eine Verweigerung des von Gott Geforderten. Daher die immer wiederkehrende Warnung vor einer „Gerechtigkeit", die nicht „ins Himmelreich kommen" lasse. Andererseits hat er die Einzelgebote, wie das Sabbatgebot oder das Opfergebot, für Einzelfälle durch das Gebot der Liebe näher bestimmt und begrenzt.

Jenen Fundamentalsatz von der Liebe als dem in allen Einzelgeboten geforderten Grundprinzip hat Paulus genau wiederholt. und daraus hat er gefolgert: 1. Wer die geforderte Liebe hat, bedarf keines Gesetzes mehr, weil er die Einzelforderungen des Gesetzes als die Einzeläußerungen der Liebe in Freiheit, eben getrieben durch die Liebe, erfüllt. 2. Weil er aber durch den Glauben die vor Gott geltende Gerechtigkeit erlangt hat, ist es nicht gesetzliches Tun, was die Gerechtigkeit einbringt. 3. Das den Juden als solchen

gegebene, zur Vorbereitung auf Christum dienende Gesetz verbindet nicht mehr die, die durch den Glauben gerecht geworden sind und die Gottes Willen erfüllende Liebe erlangt haben. 4. Die Judenchristen müssen soweit die Beobachtung des ihrem Volke gegebenen Gesetzes aufgeben, als die Liebe unter allen durch den Glauben an Christum Verbundenen es notwendig macht. 5. Aus demselben Grunde müssen die Christen ihrer Freiheit Schranken anlegen, wenn ohne dies der Bruder geärgert werden würde.

Auch dieser letzte Grundsatz, den Weinel für ein Aufgeben des Christentums erklärt, ist genau ebenso von Jesus vertreten. Obwohl er „frei" ist von der Entrichtung des Staters, bezahlt er ihn doch, „auf daß wir sie nicht ärgern" (Matth. 17, 26 f.). Und nach derselben Liebe handelnd wird Paulus den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche, um sie zu gewinnen.

Demnach ist seine Stellung zum Gesetz nur eine Anwendung der entsprechenden Stellung Christi auf die durch die Mission unter den Heiden neugestalteten Verhältnisse und auf die dadurch brennend gewordenen neuen Fragen.

Weil aber auch nach ihm das Gesetz „gut" ist, darum kann es auch den Menschen zur Erkenntnis davon führen, daß er selbst nicht gut ist, zur Erkenntnis der Sünde. Dies führt uns zu dem zweiten Punkte unserer Untersuchung.

2.

Wenn irgend etwas in der Lehre des Apostels Paulus den angeblich „modernen" Theologen unsympathisch ist, so seine Sündenlehre. Weinel meint: „Es ist die Weltuntergangsstimmung einer sterbenden Menschheit", der Pessimismus eines dekadenten Zeitalters. Zugleich aber soll dieser „ethische Pessimismus" im Judentum wurzeln. Wrede erklärt: „Trostloser [als Paulus ihn schildert] kann der Zustand der Menschheit gar nicht sein; kein Stern scheint in dieses Dunkel. Und

dabei macht das Verhalten des einzelnen gar keinen Unterschied. Ob er besser oder schlechter, frömmer oder unfrömmer ist, kommt gar nicht in Betracht — er bleibt verloren."

Völlig anders soll Jesu Stimmung sein, der gesundeste Optimismus! „Kein Tieferempfindender hat aus der Sittenpredigt des Paulus etwas herausgefühlt von dem besonderen moralischen Hauch der Sprüche Jesu, von ihrer gewaltigen, majestätischen Art, von ihrer eigenen kritischen Schärfe oder ihrem Dringen auf innere Wahrheit." „Bei Jesu zielt alles auf die Persönlichkeit des einzelnen. Es gilt, daß der Mensch seine Seele ganz und ungeteilt Gott und seinem Willen hingebe. Das meiste in der Predigt Jesu hat daher die Form oder doch den Charakter des Imperativs." Kurz, Jesus traut dem Menschen zu, daß er das Gute wollen und tun kann: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." „Ihr sollt vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist." Oder: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder —!" Das will nach Weinels Auslegung besagen: „Eines Kindes reine und fröhliche Augen sollen uns immer wieder erzählen: Euer Vater im Himmel hat das Menschenherz geschaffen, sich fromm und gläubig ihm zu erschließen, und fähig, das Gute und Edle zu wollen und zu wirken."

Dagegen der Apostel Paulus! Adolf Harnack meinte noch zaghaft: „Man kann nicht sagen, daß jene Auffassung des Bösen und der Sünde, welche Paulus verkündigt hat, die einzige ist, die sich mit dem Evangelium vereinigen läßt." Man kann also Pauli Sündenlehre aufgeben, ohne das Wesen des Christentums zu verletzen. Weit schroffer Wrede: „Das jüdische Sündengefühl war schon zu einer Krankheit geworden, die wie ein Alpdruck auf den Gemütern lastete. Paulus ist sein großer Dolmetscher. Jesus hat dieses krankhafte, elende Sündengefühl verscheucht."

In solchem Hinweise auf eine Verschiedenheit zwischen der Predigt Jesu und Pauli hinsichtlich der Sündenlehre liegt

unleugbar eine Wahrheit. Wir hören von Jesu niemals derartige Ausführungen und Beweise der allgemeinen Sündhaftigkeit und der Unfähigkeit des Menschen, sich selbst das Heil zu erwerben, wie wir sie in den Briefen Pauli finden. Aber woher dieser Unterschied? Wernle meint, Jesus habe das „krankhafte Sündengefühl" „verscheucht". Dieser Ausdruck aber würde doch nur dann berechtigt sein, wenn Jesus positiv dasselbe für krankhaft erklärt oder als unberechtigt dargetan hätte. Dies jedoch ist niemals von ihm geschehen. Oder wollte man annehmen, er habe zwar nicht eigens gegen diese Verirrung polemisiert, aber doch ließen seine Darlegungen erkennen, daß er anders über die Beschaffenheit und Fähigkeit des Menschen gedacht habe, so ist dies deshalb völlig undenkbar, weil er ganz und gar in dem Alten Testament gelebt und dieses für Gottes Wort gehalten hat. Hier aber spricht sich doch das Sündengefühl in allerschärfster Weise aus: „Vor dir ist kein Lebendiger gerecht"; „sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer". Dieser Gedanke findet sich auch nicht nur an einzelnen Stellen der alttestamentlichen Schriften, sondern ist für alles in ihnen der unbezweifelte Hintergrund.

Wenn also Jesus nicht eigens davon ausführlich redet, so liegt der Grund hierfür doch klar auf der Hand: Er redet zu Juden, bei denen er diese alttestamentliche Anschauung von der allgemeinen Sündhaftigkeit als selbstverständlich voraussetzt. So wenig er Ursache hatte, von dem Dasein Gottes zu reden, so wenig von der Verlorenheit des natürlichen Menschen.

Ist dieser Erklärungsgrund zutreffend, so wird auch für seine Darlegungen jene „pessimistische" Auffassung von dem Menschen die erkennbare Voraussetzung gebildet haben. Und in der Tat ist dies der Fall. „Ihr, die ihr doch arg seid," hat er zu den Menschen gesprochen. Sie alle, auch die besten unter ihnen, seine nächsten Jünger lehrt er beten: „Vergib uns

unsere Schuld." Da er von dem Abrechnung haltenden Herrn redet, ist der erste Knecht ihm zehntausend Talente schuldig usw.

Paulus dagegen hat vorwiegend mit solchen zu tun, die aus den Heiden hergekommen sind, denen die im Alten Testament bezeugten Wahrheiten noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind. Darum muß er wie in vielen anderen Beziehungen, so auch in dieser ausdrücklich und eingehend von dem reden, was Jesus als bekannt voraussetzen kann.

Doch ist noch ein anderer Unterschied zwischen Paulus und Jesus zu bemerken. Auch der Ton, in dem der Apostel von der allgemeinen Sündhaftigkeit und Verlorenheit redet, ist aus Jesu Worten niemals herauszuhören. Bei Paulus haben diese Äußerungen einen eigentümlich ergreifenden Klang, etwas Erschütterndes, weil sie mit Erschütterung ausgesprochen sind. Es ist seine persönliche Erfahrung, die sich mit Scham und Schmerz äußert: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das tue ich! Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen!" Auch dann, wenn er nicht eigens von sich selbst spricht, sondern das allgemeine Verderben erwähnt, ist nie eine Spur von ruhiger, rein sachlicher Darlegung zu bemerken, sondern das Grauen dessen, der sich als volles Glied dieser verderbten Masse fühlt.

Dieser Ton ist Jesu völlig fremd. Er redet zu den Kranken von ihrer Krankheit so ruhig wie der Gesunde, der keine persönliche Erfahrung von dem hat, was sie leiden. Aber welch eine Mißdeutung ist es, daraus zu schließen, er halte die anderen nicht für krank oder ihre Krankheit nicht für zum Tode führend, falls sie nicht Heilung finde. Schon das eine Gleichnis von dem Knechte, der in die äußerste Finsternis hinausgeworfen wird, weil ihm, der nicht vergeben will, seine Schuld nicht vergeben wird, sollte solchen Mißverstand unmöglich machen. Denn die Anwendung dieses Gleichnisses lautet: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch tun, so ihr nicht von Herzen vergebet." Auch die besten

Menſchen ſind verloren, wenn nicht Vergebung von Gott ihre Schuld aufhebt.

Oder ſollte man einwenden, daß doch auch Jeſus gewiß ſolche ſich gegenüber geſehen hat, die keine wirkliche Sündenerkenntnis beſaßen? Sollte man darum für auffallend halten, daß er nicht eigens die Lehre von der allgemeinen Sündhaftigkeit dargelegt und bewieſen hat? Dann iſt auf einen charakteriſtiſchen Zug der Lehrtätigkeit Jeſu hinzuweiſen, der freilich ſehr oft nicht genügend in Anrechnung gebracht wird. Ihm war es nie genug, die Wahrheit zu bezeugen, ſondern er wollte damit „dienen", zum Heile dienen. Darum hat er eine Wahrheit nur dann verkündigt, wenn ſie, und nur ſo, daß ſie zum Segen gereichen konnte. Hochwichtiges hat er Jahre hindurch verſchwiegen, weil ihm — wenn der Ausdruck erlaubt iſt — nichts an „der reinen Lehre" an ſich lag, ſondern nur an der heilſamen Lehre, nichts an der Wahrheit an ſich, ſondern nur an dem ſegensreichen Wirken vermöge der Wahrheit. Er ſelbſt hat dies als das Motiv für die jeweils von ihm getroffene Auswahl unter den der Übermittlung an die Menſchen harrenden Wahrheiten angegeben: „Ich habe euch noch vieles zu ſagen, aber ihr könnt es noch nicht ertragen." Darum hat er lange geſchwiegen von ſeiner Meſſianität, geſchwiegen von der Notwendigkeit ſeines Leidens und Sterbens. Er hat vor dem ſamaritiſchen Weibe am Jakobsbrunnen nichts von dem geſagt, was er dem Nikodemus bezeugt hat, iſt ſtumm geblieben vor Herodes, hat geredet vor Pilatus.

Seine Liebe, die ſegensreich wirken wollte, hat ihn vor Juden, die um die allgemeine Sündhaftigkeit wiſſen konnten, von dieſer Wahrheit nicht reden laſſen. Denn die Erkenntnis ſolcher Fundamentalſätze wird uns nur dann zum Segen, wenn wir ſie ſelbſt erkennen und erfahren. Nur dann wirkt das Wiſſen um die Sündhaftigkeit den Durſt nach wahrer Gerechtigkeit. Es gibt aber nur einen Weg

zu persönlicher Erfahrung unserer Sündhaftigkeit, unserer Ohnmacht zum Guten, den nämlich, die göttlichen Forderungen in ihrer vollen Höhe und ihrer Unerbittlichkeit zu erkennen und unter dem Streben, ihnen zu genügen, unsern Abstand von ihnen zu fühlen. Darum ist Jesus so unermüdlich, den fordernden Willen Gottes als himmelhoch und unnachsichtlich vorzumalen.

Durchaus richtig ist die Beobachtung, daß Jesus im Imperativ zu reden pflegt. Aber durchaus falsch ist die Folgerung, die man hieraus zieht. Denn niemals hat er hinzugefügt, daß wir das von ihm als göttliche Forderung Hingestellte auch selbst leisten könnten. Ja, er kann dies nicht gemeint haben, weil er auch die Forderung ausspricht, wir sollten „vollkommen sein, wie unser Vater im Himmel vollkommen" sei. Denn niemand wird auch nur daran denken wollen, daß uns dies zu leisten wirklich möglich sei.

Wenn uns seine Aufstellung und Vorhaltung des Ideals solchen Eindruck machen will, als sage er damit, daß wir es mit gutem Willen erreichen könnten, so liegt das nur an unserem Mangel der absoluten Liebe, die ihn erfüllte. Infolge dieses Mangels wird es uns so schwer, seine Liebe zu verstehen, die aus der reichen Schatzkammer der Wahrheit nur das herausnimmt und verwendet, was in dem einzelnen Falle dem einzelnen zum Gewinn werden kann. Der Behauptung jenes Jünglings etwa, er habe alle Gebote von Jugend auf gehalten, würden wir vermutlich die Behauptung entgegengestellt haben, dies sei nichts als ein Selbstbetrug. Doch wir würden dann auch erlebt haben, daß dies völlig unnütz, ja nur schädlich gewesen sei, da eine solche falsche Selbstbeurteilung durch Widerspruch nur noch befestigt und damit die Möglichkeit weiterer Einwirkung aufgehoben wird. Darum stellt Jesus jenem Jüngling vielmehr eine Aufgabe, bei deren Lösungsversuch er selbst erkennen mußte, daß sein Herz nicht Gott über alles liebe, vielmehr Erdengüter höher

schätze als sittliche „Vollkommenheit“: „Verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen und folge mir nach!“

Gewiß, weil dieser reiche Jüngling den damit von Jesus vorgeschriebenen Weg *nicht* gegangen ist, also auch nichts darüber gesagt werden kann, was er auf diesem Wege gefunden haben würde, können jene Worte Jesu den Anschein erwecken, als wenn dieser gemeint hätte, man könne auf dem Wege der Gesetzesbeobachtung die Seligkeit finden. Aber will man etwas derartiges in dieser Geschichte lesen, dann sagt sie doch vielmehr, daß dieser Jüngling in der Tat von Jugend auf alle Gebote erfüllt habe, daß aber zur Vollkommenheit noch mehr als solche Sündlosigkeit gehöre, nämlich der Verzicht auf alle irdischen Güter. Will man nicht solchen Unsinn hier lesen, dann muß man sich durch das, was weiter berichtet wird, auf die richtige Erklärung leiten lassen. Als nämlich die Jünger entsetzt fragen, wer denn selig werden könne, antwortet Jesus, bei den Menschen sei es unmöglich, aber Gott seien alle Dinge möglich. Dies eben sollte der von Jesus vorgeschriebene Weg den Jüngling lehren, der durch solches, was er tun wollte, Vollkommen-heit zu erlangen für möglich hielt.

Sobald daher Jesus mit solchen zu tun hat, an denen schon das Gesetz seine richtende Tätigkeit hatte vollziehen können, wandelt er seine Stimme, redet er garnicht mehr von Gesetz, sondern spricht: „Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben“, „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“, „Ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Von der Art aber, wie *Paulus* die Herzen erst für das Heil *vorzubereiten* suchte, kennen wir fast nichts. Denn seine Briefe sind ja an solche gerichtet, die schon an Jesum glaubten, also nach Pauli Anschauung in einem neuen Leben wandeln konnten. Darum finden wir hier in der Tat die Forderung, „nach der Vollkommenheit zu streben“, mit der Behauptung, daß diese Christen ihr näher und näher kommen können, also eine optimistische Anschauung.

Von der allgemeinen Sündhaftigkeit aber zu reden, hatte er eine ganz besondere Veranlassung, und er tut es in einer ganz besonderen Gedankenverbindung. Es handelt sich um die Frage, ob der Glaube an Christum allein es sei, was uns gerecht mache, oder ob dies auch durch gesetzliches Tun des Menschen bewirkt werde. Um diese einschneidende Frage bestimmt zu beantworten, muß er unter Verweisung auf die Aussagen des Alten Testaments nachweisen, daß keiner eine vor Gott geltende Gerechtigkeit besitzt, daß auch das Gesetz nicht imstande ist, hierzu zu verhelfen, daß auch in ihm selbst neben dem Gesetze Gottes in seinem Gemüte doch das Gesetz der Sünde in seinen Gliedern bleibt. So kann er die den aufgetretenen Verirrungen gegenüber unumgänglich notwendige Wahrheit einprägen, daß nur der Glaube an Jesum Christum, ohne gesetzliche Werke, vor Gott gerecht mache, daß also die gegnerische Behauptung von der Notwendigkeit gesetzlichen Tuns zum Zweck der Gerechtwerdung das Evangelium zerstöre.

Was Paulus in dieser Beziehung lehrt, ist im Grunde — nur für eine bestimmte Frage scharf zugespitzt — dasselbe wie das, was Jesus damit bezeugt hat, daß er jene Weisung an den reichen Jüngling mit der, bei anderem Verständnis dieser Geschichte gar nicht zu dem übrigen passenden Aufforderung schloß: „und folge mir nach“; damit, daß er die Mühseligen und Beladenen aufforderte, zu ihm zu kommen, um Ruhe für ihre Seele zu finden, damit, daß er sich für den König des Himmelreichs erklärt und dessen Güter ausgeteilt und damit bezeugt hat, wie Johannes es ausdrückt: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben.“ Damit kommen wir zu der dritten Differenz, die zwischen Jesus und Paulus bestehen soll.

3.

Seine Verkündigung von Christo hat Paulus für den Mittelpunkt all seiner Predigt, ja für das einzige, was er

zu wissen sich bewußt sei, erklärt. Wenn er in der Tat, wie man behauptet, in dieser Beziehung in schroffem Gegensatze zu Jesus sich befindet, und zwar durch Jesus verurteilt wird, so muß er als „Verderber" der „Religion Jesu" gelten.

Machen wir uns aber daran, etwa die Darstellung Wredes von der Lehre des Apostels zu studieren, so können wir eine Besorgnis nicht unterdrücken, wenn wir ihn beginnen hören: „An dieser Stelle bitten wir den Leser, der uns folgen will, ausdrücklich sich all seiner etwaigen Vorstellungen von der paulinischen Lehre nach Kräften zu entschlagen. Unter den zahllosen kirchlichen Christen, die die Anschauungen des Apostels zu teilen glauben, gibt es keinen, der sie wirklich in dem Sinne verstände, wie sie gemeint sind; und das gleiche gilt von denen, die gegenüber dem Apostel ihre Vorbehalte machen . . . Wer aber Paulus halb richtig versteht, dem ist seine Lehre schwerer zu verdeutlichen, als dem, der ihn gar nicht kennt." Also nur dem, der gar nichts von Pauli Lehre kennt, wird deren Darstellung durch Wrede einleuchten? Unsere Besorgnis, ob wir uns ihm als einem sicheren Führer anvertrauen dürfen, wird noch bedeutend gesteigert, wenn er uns weiter belehrt: „Pauli Gedankengänge haben etwas sehr Plastisches. Sein Denken bewegt sich recht sorglos und frei, ganz unbesorgt um die logische Übereinstimmung des einzelnen. Die Gesichtspunkte und Begründungen wechseln, sie durchkreuzen einander, ohne daß Paulus es merkt. Es ist daher keine Kunst, Widersprüche bei ihm aufzustöbern, selbst in Hauptgedanken. Gefährlich ist es auch, zu behaupten, Paulus könne etwas nicht meinen, weil es zu unmöglichen Konsequenzen führen würde. Die Konsequenzen können unmöglich sein, aber man muß fragen, ob Paulus sie gesehen hat. Vielleicht ist es gerade lehrreich, daß er es nicht getan hat." „Paulus liegt nichts ferner als eine Vernünftigkeit der Deduktion, wie sie ein heutiger religiöser Denker anstrebt."

Danach ist Wredes Darstellung vor jedem Widerspruch absolut gesichert. Würden wir sie mit Pauli eigenen Worten widerlegen, so hätten wir nur nicht verstanden, all unser bisheriges Verständnis Pauli abzulegen. Wollten wir eine Wredesche Verdrehung eines Wortes des Apostels damit zurückweisen, daß dieser doch an anderen Stellen unwidersprechlich klar das Gegenteil aussage, so hätten wir nur vergessen, daß Paulus beständig sich selbst widerspricht. Oder wollten wir die Wredesche Erklärung eines paulinischen Gedankens für unmöglich halten, weil sie baren Unsinn ergibt, so würden wir das Unrecht begehen, den Apostel mit einem Maßgabe zu messen, der nur bei anderen Menschen gilt, während doch ihm nichts ferner liegt als vernünftiges Denken. Also je unvernünftigere Deduktionen wir bei ihm zu finden meinen, desto richtiger haben wir seine wirkliche Meinung erfaßt. Da bleibt freilich nichts anderes übrig, als auch das Unglaublichste Wrede blind zu glauben.

Doch prüfen wir einige Hauptpunkte der paulinischen Erlösungslehre! Was sagt sie von der Person Christi?

Paulus soll aus dem Menschen Jesus „ein himmlisches Wesen" gemacht haben. „Zuerst war es im Himmel (Präexistenz), dann lebte es in Menschengestalt auf Erden, danach kehrte es in den Himmel zurück, in die alte Herrlichkeit." „Das, was wir an dem Menschen Jesus preisen, spielt bei dem Apostel keine Rolle. Nichts liegt ihm ferner als religiöse Heroenverehrung. Jesu sittliche Majestät, seine Reinheit und Frömmigkeit, seine Tätigkeit in seinem Volke, seine Prophetenart — also der ganze konkrete ethisch-religiöse Inhalt seines Erdenlebens bedeutet für seine Christuslehre nichts."

„Wer aber Jesus für das hält, was er war, nämlich für eine geschichtlich-menschliche Persönlichkeit, dem muß die Kluft zwischen diesem Menschen und dem Gottessohn des Paulus ungeheuer erscheinen." Daher sind wir zu der Frage

genötigt, wie der Apostel zu seiner unglaublichen Anschauung von Jesu Person gekommen ist.

„Aus dem Eindruck der Persönlichkeit Jesu ist dies Christusbild nicht entstanden. Denn Paulus hat Jesum vermutlich nie gesehen, jedenfalls einen persönlichen Eindruck von ihm überhaupt nicht empfangen." Vielmehr, „er glaubte bereits an ein solches himmlisches Wesen, an einen göttlichen Christus, ehe er an Jesum glaubte". Als er nun Jesum in lichter Herrlichkeit zu sehen meinte, redete er sich ein, dieser Jesus sei das himmlische Wesen, an das er längst geglaubt hatte und „übertrug ohne weiteres auf ihn all die Vorstellungen, die er von dem Himmelswesen bereits hatte, z. B. die, daß es schon vor der Welt existierte und an ihrer Erschaffung beteiligt war".

Natürlich war dieses kühne Verfahren dem Apostel nur deshalb möglich, weil „er Jesum nicht kannte". Jesu Jünger, die mit ihm gegessen und getrunken hatten und auf dem galiläischen See gefahren waren, konnten selbstverständlich gar nicht darauf verfallen, diesen Jesus zu einem Himmelswesen zu machen. „Dieses Hindernis fiel für Paulus fort." Kurz, seine Vorstellung von der Person des Erlösers ist jüdisches Erbe, infolge jener Vision vor Damaskus auf den Menschen Jesus übertragen, und diese Übertragung ist nur deshalb möglich geworden, weil Paulus Jesum garnicht gekannt hat.

Um nun diese Entstehungsgeschichte der paulinischen Lehre von der Person Jesu auch nur ein wenig einleuchtend zu machen, bedürfte es freilich eines Nachweises, des Beweises, daß die Juden vor oder zu Pauli Zeiten schon so über den Messias gedacht haben, wie Paulus nach seiner Bekehrung. Wrede fühlt dies. Er vertröstet uns aber auf die Zukunft. „Die Forschung ist eben erst dabei, sich des Problems recht zu bemächtigen, ob alle Züge des paulinischen Christus von den vorliegenden Messiasvorstellungen der jüdischen Apokalypsen aus verständlich werden." Doch „ein

höchst wichtiges Datum" weiß er uns schon jetzt zu nennen: „Soviel ist gewiß, jüdische Apokalypsen kennen wirklich einen Messias, der vor seinem Erscheinen bereits im Himmel lebt und erhabener ist als selbst die Engel."

Sollte diese doppelte Angabe wirklich genügen, das paulinische Christusbild als vorpaulinisch zu erweisen? Die zweite Angabe paßt doch recht wenig hierher, da nicht Paulus es ist, der die Erhabenheit Jesu selbst über die Engel hervorhebt, sondern der nicht von ihm verfaßte Hebräerbrief (1, 4). Und der andere Gedanke, die Präexistenz des Messias, kann deshalb nicht aus den jüdischen Apokalypsen entlehnt sein, weil diese darunter etwas völlig anderes verstehen, als was Paulus von Christo aussagt. Nach ihnen ist nicht nur der Messias, sondern es sind auch die Patriarchen präexistent, ebenso Moses, das Gesetz, der Tempel und anderes. Es kann also damit nur gemeint sein, daß das, was Gott zu tun beschließt, damit gewissermaßen schon „bereitet" oder ausgeführt ist, so daß das Wirklichwerden solcher Personen oder Dinge auf Erden gleichsam nur ein Offenbarwerden des schon Existierenden ist. Paulus dagegen kennt diese eigentümliche Präexistenzvorstellung nicht. Er sieht nur Jesum als präexistent an, und niemand leugnet, daß er damit ein persönliches Sein des Sohnes Gottes vor der Weltschöpfung aussagen will, wie er auch diese durch ihn vermittelt sein läßt.

Doch Wernle selbst scheint die Unsicherheit dieser seiner Beweise zu fühlen. Denn er erklärt, auch ohne Beweise bei seiner Ansicht beharren zu müssen: „Aber die Hauptsache ist die Einsicht, daß der paulinische Christus nur dann verständlich wird, wenn man annimmt, daß bereits der Pharisäer Saulus eine Summe von fertigen Vorstellungen über ein göttliches Wesen besaß, die dann auf den geschichtlichen Jesus übergingen."

Nach unserer Ansicht wird „der paulinische Christus" auch auf andere Weise verständlich.

Vor allem müssen wir uns gegen jene Behauptung erklären, mit der man einleuchtend machen will, wie dem Apostel Paulus überhaupt möglich werden konnte, aus dem Menschen Jesus ein himmlisches Wesen zu machen, also gegen die Behauptung, er habe den Menschen Jesus gar nicht gekannt, habe von seinem Erdenleben nichts gewußt. Denn was soll zu dieser als selbstverständlich behandelten Voraussetzung ein Recht geben? Etwa der Umstand, daß Paulus in seinen Briefen nicht viel davon redet? Dann würde auch Petrus von dem Leben Jesu nichts weiter gewußt haben, als daß er „nicht wieder schalt, da er gescholten ward". Denn nicht mehr erwähnt er davon in seinem (ersten) Briefe. Ebenso auch Johannes, in dessen (erstem) Briefe nichts aus dem Leben Jesu berichtet wird.

Ist es nun wirklich auch nur denkbar, daß Paulus von dem Erdenleben Jesu nichts gekannt hat? Er ist in Jerusalem auferzogen worden, vermutlich in dem Hause seiner Schwester (Apostelg. 23, 16). Er wurde dort durch den berühmten Rabbi Gamaliel in das Gesetzesstudium eingeweiht. Eine jüdische Vorschrift lautet: „Mit fünf Jahren lasset die Kinder beginnen mit dem Lesen der Schrift, mit zehn Jahren die Gesetzesauslegung, mit dreizehn lasset sie Söhne des Gesetzes werden." Wenn er nun schon drei Jahre nach dem Tode des Herrn an der Steinigung des Stephanus sich beteiligt, so könnten doch nur klare positive Gegengründe uns an der Annahme als einer unvermeidlichen hindern, daß er zu der Zeit des Erdenlebens Jesu in Jerusalem gelebt hat und als ein für die religiösen Zeitfragen im vollsten Maße sich interessierender Pharisäer sehr viel von Jesus erfahren, ja ihn auch gesehen hat.

Als er dann zum Glauben an Jesus gekommen war, worüber soll er dann bei seinem mehrmaligen Aufenthalt in der Christengemeinde zu Jerusalem sich mit den vertrauten Jüngern Jesu unterhalten haben, worüber soll er mit

Barnabas, mit Lukas und den anderen geredet haben, als über Jesus und dessen Leben? Wenn selbst uns glaubenskühlen Menschen soviel daran liegt, möglichst vieles und möglichst genaues über Jesus zu wissen, wie muß dann eines Paulus Herz gebrannt haben, von ihm nur alles irgend Erreichbare zu erfahren!

Nur der Umstand, daß nach der orientalischen Weise des Berichtens in den Geschichtsbüchern des Neuen Testaments Paulus nicht eher erwähnt wird, als bis er für die Heilsgeschichte von Bedeutung wird, dürfte dazu verleitet haben, ihn als unbekannt mit Jesu Leben aufzufassen, und der Umstand, daß Selbstverständliches gar nicht erst erwähnt wird, dürfte zu der Annahme verführt haben, als hätte ihm an einer näheren Kenntnis von dem Leben Jesu nichts gelegen.

Ein sorgfältiges Studium der Briefe des Apostels aber zeigt uns, wieviel er von dem Leben des Herrn bei den nur durch ihn mündlich unterwiesenen Christen als bekannt voraussetzt. Nur ein paar Beispiele! 1. Korinther 15, 1 lehrt uns, daß er dieser Gemeinde schon in seinen früheren Predigten von den einzelnen Erscheinungen des Auferstandenen berichtet hat. Würde er zufällig nicht diesen ersten einleitenden Satz geschrieben haben, so würde man meinen können, seine Leser hätten früher durch ihn nichts als das nackte Faktum der Auferstehung Christi erfahren. Und würde nicht zufällig eine Alterierung der Auferstehungslehre in der Korinthischen Gemeinde den Apostel zu diesen Darlegungen genötigt haben, so würde die Behauptung, er habe für die Einzelheiten der Ostergeschichte keinen Sinn gehabt und sie nicht gekannt, gar nicht zu widerlegen sein.

Oder 1. Korinther 11, 23 zeigt uns, daß er alles, was er hier so eingehend über das Abendmahl darlegt, den Korinthern schon früher verkündigt hat. Galater 3, 1 bezeugt, daß er in seiner mündlichen Predigt Jesum am Kreuze

„vor die Augen zu malen" sich bemüht, also die Einzelheiten seines Leidens und Sterbens ausgemalt hat.

Endlich erfahren wir durch ihn einzelnes aus der evangelischen Geschichte, was nirgends sonst aufbewahrt ist, so ein Wort aus Jesu Munde (Apostelg. 20, 35), oder daß die Apostel verheiratet waren (1. Korinth. 9, 5).

Kannte aber Paulus das Leben Jesu genauer, so ist das, was er hinsichtlich der Person des Herrn betont, das Ergebnis auch seiner Bekanntschaft mit „dem historischen Jesus". So ist nach seiner Meinung das, was er von dem Herrn immer wieder hervorhebt, das für den schon zum Glauben gelangten Christen Wichtigste, das, woran eben der Glaube sich halten muß, das, was ihn bestimmt. Dies aber ist nicht, wie einzelne unserer Gegner es darstellen, eine dogmatische Erkenntnis über das metaphysische Wesen Christi. Sondern als einer, der sich durch Christum erlöst weiß und an ihn glaubt, wertet er das Tun Christi unter dem Gesichtspunkt dessen, was er über Christi Person weiß. Seine Menschwerdung, seine Unterstellung unter das Gesetz, sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung, das sind die Tatsachen, an denen sein Glaube sich hält.

Mit anderen Worten: Er sieht alles, was er über Jesum weiß, von dem Endpunkt, von der Auferstehung, der Erhöhung aus an. Diese Auferstehung ist der Beweis auch dafür, daß er der Sohn Gottes ist. Und eben darum, weil vor seinem Glaubensauge alles, was er über Jesum erfahren hat, in dem Lichte dieses Abschlusses liegt, darum tritt auch das Vorhergehende in eine andere Beleuchtung, als es in den drei ersten Evangelien der Fall sein kann, weil diese zunächst das Leben Jesu schildern, wie es sich ohne diesen Abschluß ausnehmen müßte. Darum kann hier nicht genau ebenso von Jesu Person geredet werden, wie es Paulus tun konnte und mußte. Während des Lebens Jesu war das, was er für den Gläubigen ist, noch stark verhüllt; erst durch

die Auferstehung ist es völlig offenbar. Paulus aber hat es mit dem Christus zu tun, den der Glaube als den offenbaren besitzt. Und aus der Klarheit dieses Besitzes auf Jesu Erdenleben zurückschauend findet Paulus auch in diesem schon, wenngleich mehr verhüllt, genau dasselbe, was er nach Jesu Auferstehung in Klarheit sah.

Wenn danach auch naturgemäß ein Unterschied zwischen dem Jesus des Paulus und dem der ersten drei Evangelien besteht, so existiert doch nicht ein Gegensatz zwischen seinem Jesus und dem der anderen Christen der Anfangszeit. Zunächst ist ein solcher Gegensatz schon undenkbar. Denn wie hätte es möglich sein können, daß Paulus einen ganz neuen, von ihm konstruierten Christus der Christenheit seiner Tage aufgedrängt und eingeredet hätte! Wir hören von scharfem und immer wiederholtem Widerspruch gegen seine Lehre, ausgegangen von Christen aus der Gegend, wo Jesus gelebt hatte. Aber niemals wird auch nur leise etwas angedeutet von einem Widerspruch gegen das, was Paulus hinsichtlich Jesu Person verkündigte. Hierin müssen alle Christen völlig mit ihm übereingestimmt haben.

Freilich versichert uns Wrede, die Jünger, die mit Jesus gegessen und auf dem Meere gefahren, hätten „gar nicht so leicht“ ein solches Christusbild, wie Paulus es erfunden habe, für wirklich halten *können*. Aber eben die Tatsache, daß sie an dem, was Paulus über Jesu Person verkündigte, durchaus keinen Anstoß nahmen, beweist die Unrichtigkeit jener Deduktion.

Wir müssen an diesem Ort auf eine Darlegung der Übereinstimmung des von Paulus gepredigten Christus mit dem in den Briefen des Johannes und des Petrus und dem an die Hebräer Bezeugten Verzicht leisten. Aber die Frage, was in den *Evangelien* von Jesus ausgesagt wird, dürfen wir nicht übergehen. Denn nur mit Hilfe der allergrößten Gewaltmaßregeln gelangen unsere Gegner zu dem Resultat, daß der Jesus der Evangelien nichts von einem „himmlischen

Wesen" an sich trage. Zuerst scheiden sie das Johannesevangelium völlig aus, wenn sie nicht gar einige in ihm sich findende Aussprüche als Beweise gegen das verwenden, was dieses Evangelium nach seiner eigenen Erklärung nachweisen will, nämlich, daß „Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben an ihn das Leben habet in seinem Namen" (20, 31). Sodann verwerfen sie von den anderen Evangelien sowohl den Anfang wie den Schluß, obwohl es doch nicht eine einzige Handschrift des Neuen Testaments oder eines dieser Evangelien gibt, in denen sich diese Abschnitte nicht fänden. So löschen sie sowohl das Licht aus, das die Angaben über Jesu Geburt auf sein späteres Leben werfen wollen, wie auch das Licht, das die Darstellung seiner Erhöhung rückwärts fallen läßt. Doch auch dies genügt noch nicht. Sie müssen auch behaupten, daß in dem beibehaltenen Mittelstück, welches „den historischen Jesus" schildere, sich schon die spätere „Gemeindedogmatik" stark geltend mache, also viele unwahre Angaben gemacht würden. Auf solchem Wege gelingt es etwa Bousset, von Jesus zu behaupten, er habe „die Grenzen des rein Menschlichen nicht überschritten", er habe „sich nicht Gott zur Seite gedrängt", er habe „scharf die scheidende Grenze gezogen und sich auf die Seite der um das Gute ringenden Menschheit gestellt".

Eben mit diesem gewaltsamen Verfahren sprechen unsere Gegner selbst aus, daß die Quellen eine andere Anschauung von der Person Christi vertreten, daß die Evangelien erst gründlich geändert werden müssen, ehe in ihnen ein Christusbild gelesen werden kann, das mit dem von Paulus gezeichneten unvereinbar ist. Darum ist auch sicher zu erwarten, daß in nicht ferner Zeit die Übereinstimmung aller ersten Christen über die Person Jesu auch von denen zugegeben werden wird, die ihn in klarem Widerspruch gegen die ersten Christen nicht für ein „himmlisches Wesen", sondern für einen Menschen gleich allen anderen halten;

ebenso wie man neuerdings mehr und mehr dahin kommt, den Jesus der ersten Evangelien für nicht wesentlich verschieden von dem des Johannesevangeliums zu erklären. Den Übergang zu solchem erfreulichen Fortschritt bildet eben die jetzt übliche Ausflucht, daß auch schon in den ersten Evangelien „der Glaube der Gemeinde gearbeitet" habe. Denn dies besagt ja im Grunde nichts anderes, als daß die einzig vorhandenen Quellen allesamt die gleiche Ansicht über die Person Jesu vertreten.

Dennoch aber rufen die betreffenden Aussagen, die wir aus dem Munde Jesu in den Evangelien finden, einen etwas anderen Eindruck hervor, als die entsprechenden Darlegungen bei Paulus. Der Ton, die Stimmung, womit hiervon geredet wird, ist verschieden. Jesus redet von seiner Gottheit in größter Zurückhaltung, wie ein König von seiner Hoheit redet, nicht eigentlich sein Mund, nur seine ganze Haltung redet davon. Jahre hindurch schweigt er absichtlich darüber, weil seine Jünger selbst zu diesem Glauben hindurchdringen sollen, wie ein Gelehrter von seiner Gelehrsamkeit schweigt, weil er nicht damit prahlen will, sondern sie von anderen selbst gefunden sehen möchte. So liegt über allem, womit Jesus seine Erhabenheit über alle Menschen andeutet, eine majestätische Ruhe. Wie anders bei Paulus! Hier ist es der in Anbetung zu seinem Herrn und Gott aufsehende, in seiner Erkenntnis von der Gottheit Jesu jubelnde Untertan, der seine Stimme laut erhebt, um womöglich alle zu derselben Erkenntnis zu bringen, alle anbetend zu den Füßen des Gottessohnes zu sehen.

Eben dies aber, daß die in den Evangelien überlieferten Worte Jesu über sich selbst nicht in diesem Ton des „Gemeindeglaubens" gehalten sind, sondern den aus verhüllenden Wolken durchbrechenden majestätisch stillen Sonnenstrahlen gleichen, ist ein Beweis dafür, daß solche Worte Jesu nicht nachträglich erdacht und ihm unwahrerweise in den Mund gelegt worden sind.

Der gleiche Unterschied zeigt sich auch hinsichtlich des Werkes Christi, der Erlösung.

4.

Unsere Gegner behaupten, erst Paulus habe das Christentum zu einer Erlösungsreligion gemacht und dadurch dessen Verbreitung in der nach einer solchen Religion verlangenden Welt ermöglicht. Denn „wer die Religion beschreiben will, die in den Sprüchen und Gleichnissen Jesu lebt, kann gar nicht darauf verfallen, von Erlösungsreligion zu sprechen."

Wernle sucht uns „den objektiven Abstand der paulinischen Lehre von der Predigt Jesu" anschaulich zu machen, indem er in einigen Sätzen „das Zentrale auf beiden Seiten" nebeneinander stellt. Er beginnt: „Jesus sagt: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Paulus sagt: Der seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken." So meint er beweisen zu können, daß Jesus eine moralische Selbstanstrengung verlangt habe, Paulus dagegen ein Vertrauen auf die objektive, von Christus beschaffte Erlösung. Natürlich kann man auf solchem Wege auch das Umgekehrte beweisen. Denn Jesus ist es, der gesagt hat: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu geben sein Leben zu einer Bezahlung für die vielen." Und Paulus ist es, der geschrieben hat: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern . . ., auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder."

Oder Wernle stellt einander gegenüber: „Jesus sagt: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Paulus sagt: Christus ward um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt." Nun, so greifen wir heraus: Jesus sagt: „Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden"; Paulus sagt: „Lasset euch nicht verführen! Weder die Hurer, noch . . . die Diebe, noch die Geizigen . . . werden das Reich Gottes ererben."

Kurz, was Jesus und was Paulus in dieser Beziehung lehrt, ist das gleiche. Selbst Wrede gibt zu, daß sich in den Evangelien „ein paar Mal" Aussprüche finden, in denen Jesus „seinem Tode Bedeutung für das Heil zugeschrieben" hat. Aber daß er dies in der Tat getan, soll „so unwahrscheinlich wie möglich" sein. Darum sagt Wrede, dieser Gedanke sei erst später „in die Evangelien eingedrungen", und behauptet einfach: „Jesus weiß von dem, was für Paulus das ein und alles ist, — von einer durch Jesum zu bewirkenden Erlösung nichts."

Ebenso kühn verfahren andere. Wenn Jesus so bestimmt von dem „muß" seines Leidens und Sterbens redet, so macht Bousset daraus, die schlimmen Erfahrungen, die er mit seinen Feinden gemacht, hätten Leidensgedanken in ihm „aufdämmern" lassen, hätten „dunkle Vorausempfindungen", „Ahnungen" von einem tragischen Ausgang in seiner Seele auftauchen gemacht. Als wenn man einem Freunde, der uns „dunkle Ahnungen" auszureden sucht, so antworten könnte, wie Jesus seinen Petrus zurückgewiesen hat: „Hebe dich weg, du Satan, du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!" Auch die Worte, in denen Jesus aufs klarste als den Zweck der „Hingabe seines Lebens" die Erlösung der Menschen, die Sündenvergebung bezeichnet, weiß Bousset aus dem Wege zu räumen. Er beginnt mit den bei dem letzten Abendmahl von Jesu gesprochenen Worten und sagt: „Leider werden wir wohl bei der gegenwärtigen Lage der Dinge darauf verzichten müssen, überhaupt den ursprünglichen Sinn des Abendmahls mit Sicherheit zu erkennen. Das Abendmahl scheidet also aus unserer Betrachtung aus." Als wenn es sich bei unserer Frage um die Bedeutung des Abendmahls handelte, nicht aber um die dabei von Jesus gesprochenen Worte: „Mein Leib, der für euch gegeben wird; mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden!" Sodann fährt

Bouſſet fort: „Es bleibt ein einziges Wort übrig und auf ſo ein vereinzeltes Wort läßt ſich bei der Art unſerer Überlieferung gar nicht bauen.“ Wir ſind im Gegenteil der Meinung, daß auf all die vielen Worte, die uns nur einmal aus Jeſu Munde überliefert ſind, ebenſogut zu bauen iſt, als auf die, die mehrmals von ihm geſprochen ſind. Und wir ſind der Anſicht, daß es ſehr ſtark für die Zuverläſſigkeit der Evangelien ſpricht, wenn in ihnen Wahrheiten, die der erſten Chriſtenheit als Zentralwahrheiten galten, von denen daher die neuteſtamentlichen Briefe ſo unermüdlich reden, nur ſelten als von Jeſu ausgeſprochen erwähnt werden.

Denn dies iſt in der Tat der Unterſchied zwiſchen Jeſus und Paulus hinſichtlich der Lehre von der Erlöſung durch Chriſtum: Was „für Paulus das ein und alles iſt“, bezeugt Jeſus nur „ein paarmal“. Es fragt ſich nun, ob dieſer Unterſchied ebenſo zu erklären iſt, wie wir es in der Regel verſtehen, wenn jemand neben dem vielen, wovon er, und zwar wiederholt, redet, einen gewiſſen Gedanken nur ſehr ſelten und nicht ausführlich ausſpricht: Wir nehmen dann an, daß ihm dieſer Gedanke zum wenigſten nicht von größerer Bedeutung iſt. Denn es liegt auch die andere Möglichkeit vor, daß in der Natur der Sache zwingende Gründe lagen, warum Jeſus ſo ſelten und kurz davon reden mußte.

Nun beachte man, *zu wem* und *wann* Jeſus jene Worte von der Erlöſung geſprochen hat und was uns über deren *Aufnahme* berichtet wird!

Aufs beſtimmteſte wird in den Evangelien hervorgehoben, daß Jeſus nicht eher von ſeinem Leiden und Sterben geredet habe, als nachdem die nächſten Jünger durch ſelbſtändige Beobachtung ſeiner Meſſianität gewiß geworden waren (Matth. 16, 21). Der Grund dieſes langen Schweigens iſt doch auch klar genug, wenn wir uns an den von ihm befolgten Kanon für Reden und Schweigen erinnern, das-

jenige noch nicht auszusprechen, was die Jünger „noch nicht ertragen konnten“. Nur dann, wenn sie ihn schon als den Messias erkannt hatten, war es möglich, daß sie sein Leiden und Sterben nicht völlig mißdeuteten, sondern als von ihm gewollt für notwendig zur Ausrichtung seines Erlöserwerks erkannten. Ihnen, die noch von ihren falschen Gedanken über den Beruf eines Messias erfüllt waren, mußte die Erkenntnis, daß er leiden und sterben sollte unter den Händen der Sünder, es unmöglich machen, ihn als den Messias zu erkennen. Daher kann in dem allen, was aus der Zeit vor dem Tage von Cäsarea Philippi über sein Lehren berichtet wird, kein ausdrückliches Zeugnis von seinem Erlösertode sich finden. Nur einmal ganz nebenbei kann eine Andeutung davon durch besondere Umstände hervorgerufen werden: Als man die Jünger schilt, weil sie nicht fasten wie die Anhänger Johannis des Täufers, erklärt Jesus zu ihrer Rechtfertigung, ihre Freude an ihm hindere sie daran und fügt hinzu: „Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten“ (Mark. 2, 20). Hier bricht ausnahmsweise das sonst noch Verschwiegene andeutungsweise hervor, ein Beweis, daß die Gewißheit seines endlichen Geschicks auch dann schon ihm eignete, als er noch nicht davon reden wollte.

Sodann: Nur seinen nächsten Jüngern hat er eigens von seinem Tode sagen dürfen. Daher findet sich in allem, was für weitere Kreise bestimmt war, nichts davon. Nur verhüllt kommt einmal ans Licht, daß er selbst seines gewaltsamen Todes gewiß ist. Nur im Gleichnis und ohne die Erklärung hinzuzufügen sagt er seinen Feinden, sie würden den Sohn, den Erben töten (Mark. 12, 8). Mit der bestimmten Absicht, die Erkenntnis von seinem Tode zu vermitteln, hat er nur seinen vertrauten Jüngern das Doppelte bezeugt, daß er sterben müsse und zu welchem Zweck dies geschehe, „zur Erlösung für die vielen“. Ja, hierin sieht er

den letzten Zweck seines Lebens: „Des Menschen Sohn ist dazu gekommen."

Endlich: Mit den stärksten Ausdrücken wird in den Evangelien hervorgehoben, wie unfaßbar und unverständlich den Jüngern diese Darlegungen Jesu gewesen seien, weil ihnen dieser Weg zum Heile undenkbar war: „Sie aber vernahmen der keines und die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das Gesagte war" (Luk. 18, 34). Eben durch dieses mangelnde Verständnis von seiten der Jünger wurde Jesus genötigt, nicht so ausführlich, wie er vielleicht gewollt hatte, über diesen Punkt zu ihnen zu sprechen. Unverstandenes aber haftet auch nur in allgemeinen Umrissen im Gedächtnis. Daher ist sehr wohl möglich, daß Jesus weit mehr darüber gesagt hat, als seine Jünger davon aufbewahrt haben.

Was ist nun die ausführliche Erlösungslehre in den neutestamentlichen Briefen, insonderheit bei Paulus, anders als die Ausführung des in den Evangelien Bezeugten vom Standpunkt der vollbrachten Erlösung aus, von den nunmehr als unleugbar vorliegenden Tatsachen des Kreuzestodes und der Auferstehung aus? Was hierüber Paulus auszusagen weiß, kann im Grunde nichts anderes sein als das, was Jesus nach seiner Auferstehung gesagt haben muß, da er den Jüngern zeigte: „Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden und anheben zu Jerusalem" (Luk. 24, 46 f.). Liegt nicht die Annahme nahe genug, daß nicht weniges von dem, was Paulus darüber ausführt, einfache Wiederholung dessen ist, was er von den Jüngern in Jerusalem als in jenen vierzig Tagen durch den Herrn geredet in Erfahrung gebracht hat?

Die weitere Frage, ob unter der in den Evangelien und der von Paulus und der von anderen neutestamentlichen

Schriftstellern vertretenen Anschauung über die durch Jesus vollbrachte Erlösung Nuancierungen vorkommen, würde natürlich eine besondere Untersuchung erfordern. Sie würde auch deshalb nicht so einfach sein, weil unsere Gegner schon über die von Paulus vorgetragene Fassung sich noch keineswegs einig sind. So behauptet Weinel: „Paulus ist der Anfänger der orthodoxen Sühnetheorien, weil er, um die Notwendigkeit des Todes Christi logisch nachzuweisen, die Liebe Gottes eingeschränkt hat durch die für Gott selbst bestehende Notwendigkeit, seiner Gerechtigkeit genug zu tun." Dagegen erklärt Wrede mit der gleichen Bestimmtheit: „Vor allem sagt Paulus nie, daß Gott erst dann vergeben könne, wenn seine Gerechtigkeit befriedigt sei." Wir begnügen uns also mit dem Ergebnis, daß Jesus und Paulus die Notwendigkeit einer objektiven Erlösung der Menschen durch Jesu Leiden und Sterben bezeugen.

5.

Wie aber wird dann der einzelne vor Gott gerecht?

Hinsichtlich der Antwort auf diese Frage wird Paulus einerseits hoch gepriesen, andererseits scharf getadelt. Gepriesen wird er, weil er gelehrt hat: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben." Getadelt wird er, weil er diesen Glauben durchaus falsch bestimmt habe.

Darüber jedoch ist man sich noch nicht einig, welchen Platz in dem Gesamtsystem des Apostels die Rechtfertigungslehre einnimmt. Weinel z. B. meint: „Seine Theologie ist nichts anderes als der Beweis dieses einen Satzes und eben darum Verteidigung seines heiligsten, innersten Besitzes." Wrede dagegen behauptet: „Die Reformation hat uns gewöhnt, diese sogenannte Rechtfertigungslehre als den Zentralpunkt bei Paulus zu betrachten. Sie ist es aber nicht. Sie ist die Kampflehre des Paulus, nur aus seiner Ausein-

anderſetzung mit dem Judentum und Judenchriſtentum verſtändlich und nur für dieſe gedacht."

Nach unſerer Anſicht ſpricht jedes dieſer beiden Urteile eine halbe Wahrheit aus. In ſchmerzlichſter Erfahrung hat es Paulus gelernt, daß die eifrigſte, möglichſt vollkommene Geſetzeserfüllung uns nicht vor Gott gerecht machen kann, vielmehr das direkte Wider-Gott-Streiten nicht ausſchließt. Hat doch ihn ſein Eifer um das Geſetz Gottes zu dem „vornehmſten der Sünder" gemacht! Und nicht weniger hat er erlebt, daß der Glaube an den für uns gekreuzigten und auferſtandenen Sohn Gottes Vergebung der Sünden erlangt. So gewiß dieſes Erlebnis ihn erſt zu dem gemacht hat, was er nun iſt, ſo gewiß iſt dieſe Erkenntnis der Mittelpunkt ſeiner Theologie. Aber die beſondere Formulierung, in der er ſie vorgetragen hat, iſt durch den Kampf, in den er verwickelt wurde, durch den Gegenſatz zu dem Irrtum der phariſäiſchen Judenchriſten hervorgerufen. Darum aber iſt auch große Vorſicht anzuwenden, wenn man die Rechtfertigungslehre anderer Chriſten aus der Anfangszeit, die nicht in demſelben Kampfe wie Paulus ſtanden, mit der ſeinigen vergleicht, damit man nicht aus Verſchiedenheiten der Formulierung auf ſachliche Differenzen ſchließe. Aus dieſem Grunde iſt die Betonung dieſer Lehre des Paulus als einer Kampflehre nur zu billigen.

Darin jedoch ſtimmt man überein, daß dieſe Lehre einen gewaltigen Fortſchritt gegen das Judentum bedeutet. Und zwar auch gegen die Auffaſſung Jeſu. Dieſer, ſo hörten wir ſchon, ſoll über die richtige Stellung zum Geſetz gar nicht reflektiert haben. Paulus dagegen ſoll „das Geſetz mit ſcharfen Worten getötet und unbarmherzig aus der Religion hinausgewieſen" haben. „Es iſt eine große Erkenntnis, die damals der Menſchheit aufging, daß Natur- und Geſetzesreligion zu Ende ſeien, daß ein Neues anfange: die Religion des guten Herzens, die Religion der Kinder

Gottes, die Religion des Geistes und der Kraft in jenem alten Sinne, nach dem der Geist die überquellende Wucht einer Seele ist, die ihren Gott gefunden hat trotz Sünde und Schuld und die sich von ihm über sich selbst hinausgehoben fühlt in eine Sphäre der Reinheit und Güte, der Siegeszuversicht und Freude, des Friedens und der Seligkeit, die über unsere Kraft hinausgeht." Oder man bezeichnet als das „völlig Neue", das erst Paulus dem Christentum eingepflanzt hat, die Erkenntnis: „Gott tritt dem Menschen überhaupt nicht als Richter gegenüber, er zeigt sich vielmehr als der Geber."

Gewiß, wenn dies richtige Darstellungen der paulinischen Rechtfertigungslehre sein sollen, dann liegt der Widerspruch gegen Jesu Anschauung klar am Tage: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen." Aber welch eine Fülle von Ausführungen des Apostels müssen völlig beiseite geschoben werden, ehe man den Rest auch nur mit leisem Schein der Möglichkeit so deuten kann, wie wir es soeben hörten! Man denke nur an all die Worte, in denen er Gott als den Richter den Menschen gegenüber betont, sei es als den Richter aller Welt, sei es als den der „unfruchtbaren" Christen; oder an all die Stellen, in denen er das Gesetz als Gottes heiligen Willen hinstellt und dessen Erfüllung mit vollstem Ernste fordert, bald das Gesetz im allgemeinen, bald einzelne Gebote desselben.

Doch nicht ohne Grund hat Wrede behauptet, Paulus merke gar nicht, wie stark er sich in Widersprüchen bewege. Auch all diese Wredes Darstellung schroff widersprechenden Aussagen sollen nur Inkonsequenz sein. Er sagt, nach Pauli Beurteilung des Gesetzes müßte man eigentlich als Resultat den Gedanken erwarten, „es sei überhaupt vom Teufel. Soweit *kann* Paulus aber nicht gehen. Indessen kann er doch betonen, daß das Gesetz, wiewohl zuletzt eine Veran-

staltung Gottes, unmittelbar bloß von den Engeln, nicht von Gott selbst dem Moses übermittelt sei, und darin einen Beweis seiner völligen Minderwertigkeit erblicken. In der Geschichte der Menschheit ist es deshalb lediglich ein von dem unbegreiflichen Gott gewolltes Intermezzo."

Nein, Jesus wie Paulus lehren, daß das Gesetz den unverbrüchlichen Willen Gottes ausspricht, wenngleich mit dem Unterschiede, daß die eine Reihe von Einzelgeboten unter allen Umständen Erfüllung heischt, die andere Reihe aber, nur für bestimmte Zeiten berechnet, nach der durch Christum vollbrachten Erlösung als eben hierdurch zur Erfüllung geführt zu gelten hat. Beide haben die im Gesetz vorliegende Forderung Gottes dazu verwertet, die Menschen ihren Abstand von dem, wie sie nach Gottes Willen sein sollten, erkennen zu lassen; und zwar Jesus so, daß er durch Vorhaltung des wahren Sinnes des Gesetzes jede vermeintlich genügende „Gerechtigkeit" als Einbildung dartat und als das einzig Rettende Gottes Vergebung hinstellte, Paulus auch so, daß er theoretisch als den Zweck, warum Gott dem sündigen Menschen seinen fordernden Willen kundgetan, die „Erkenntnis der Sünde" behauptete. Beide haben den von Gottes Gnade eröffneten Weg, von Schuld und Macht der Sünde frei zu werden, verkündigt: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." „Christus hat uns erlöset vom Fluch des Gesetzes", „Christus lebet in mir". Dann erst entsteht nach Paulus die „Religion des guten Willens" oder der Freiheit: „Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe." Diese Religion der Liebe aber ist nur insofern frei vom Gesetz, als „die Liebe des Gesetzes Erfüllung" ist. Sie ist Religion des Geistes nur insofern, als es gilt: „Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht mehr unter dem Gesetz." Dieser Geist endlich ist nicht die

„überquellende Wucht der Seele", sondern ist Christi Geist, und dieser nicht primär in dem Sinne von Christi Gesinnung, sondern so, daß Christus etwas Objektives, seinen Geist in uns gibt, womit dann freilich auch seine Gesinnung, die Übereinstimmung unseres Willens mit dem Willen Gottes, d. h. das Leben in dem Gesetz gegeben ist.

Fassen wir aber das subjektive Erfordernis der Rechtfertigung ins Auge, so soll Paulus die Religion Jesu wieder verderbt haben durch die Forderung des Glaubens an Christum. So führt Bousset aus: „Jesus verlangte nie Glauben an sich. In dem Echtesten, was wir von ihm haben, in allen seinen Gleichnissen stellt er den Menschen direkt vor den lebendigen Gott. Er läßt sich und seine Person hier völlig in den Hintergrund treten." Paulus dagegen fordert Glauben. Und nicht solchen Glauben, wie ihn Jesus besessen und verlangt hat, nämlich Glauben an Gott, „der über allem waltet, in unerschöpflicher Güte für jeden sorgt, die Haare auf dem Haupte zählt" (so Wrede), — „diese Anschauung findet samt der ihr entsprechenden Stimmung des Gottvertrauens bei Paulus kaum einen Nachhall." Sondern bei Paulus soll „der Glaube einfach gehorsame Annahme und Bejahung der Predigt von der Erlösung" sein. Diese Predigt aber ist natürlich durchaus unlogisch. Denn sie ruht auf dem unbewiesenen Gedanken: „Was dem Anfänger einer geschichtlichen Reihe widerfährt, das widerfährt damit auch der ganzen Reihe", — wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christo alle lebendig gemacht. „Wir sehen durchaus nicht ein, weshalb man von dem Anfänger auf die folgende Reihe schließen soll." „Für Paulus hat die Sache dagegen unmittelbare Evidenz. Er nimmt einen undefinierbaren Zusammenhang zwischen der Gattung und dem einzelnen an, und er sieht einen Parallelismus in der Geschichte, der nun einmal so fein

sollte. Das heißt: Er denkt unter einem Gesetz, das für uns nicht gilt." Und doch fordert er einfache Bejahung dieser unlogischen Predigt von der Erlösung. Man soll für wahr halten, daß mit der Auferstehung Christi wir auch auferstanden d. h. von der Welt mit ihrer Sünde und Not und Tod frei geworden sind. Denn — hierauf werden wir immer wieder hingewiesen — wenn Paulus von dem Glauben an Christus redet, so meint er so gut wie immer ein Fürwahrhalten seiner Auferstehung.

Diese Mitteilungen mögen genügen, um zu zeigen, bis zu welchen Entstellungen der paulinischen Gedanken man gehen mag, um sie als völlig unbrauchbar zu schildern. Wir verweilen nur bei der Grundbehauptung, daß die Evangelien nicht schon ebenso wie Paulus von dem Glauben an Christus reden. Denn in dieser liegt in der Tat eine Wahrheit. Aber den Grund dieses Unterschiedes kann schon der durchaus richtige Hinweis darauf lehren, daß Paulus so gern den Glauben an Christus mit der Auferstehung Jesu verknüpft. Der Glaube, von dem Paulus redet, der heilbringende, rechtfertigende Glaube ist ein Glaube an die durch Tod und Auferstehung Jesu beschaffte Erlösung. Daher ist er in vollkommener Weise gar nicht möglich *vor* dem Tode und der Auferstehung Jesu. Während des Erdenlebens des Herrn konnte dieser Glaube im günstigsten Falle nur vorhanden sein in der allgemeinen Zuversicht auf Jesus als auf den Retter d. h. als auf den, welcher retten *könne* oder retten *werde*. Erst nach Vollbringung der Erlösung konnte er als Zuversicht auf den, dessen Tun uns errettet *habe*, existieren. Daher *muß* nach Pfingsten anders von dem Glauben an Christus gepredigt werden als vorher.

Eine sachliche Differenz also würde in dieser Beziehung nur dann zwischen Jesus und Paulus vorliegen, wenn Jesus nicht seine Jünger zu einem Glauben an ihn als den Retter zu führen gesucht hätte. Darum auch diese ungeheuren An-

ſtrengungen unſerer Gegner, die Ausſagen Jeſu über ſeine Meſſianität entweder ganz zu ſtreichen oder als nicht ernſt gemeint hinzuſtellen. Denn wenn Jeſus wirklich als ein Ziel vor Augen gehabt hat, ſeine Jünger zu einer Erkenntnis ſeines Berufes als des Meſſias zu leiten, ſo hat er ſie zum Glauben an ihn, zum Vertrauen auf ihn als den Bringer des Himmelsreichs und ſeiner Güter, als den Erlöſer zu führen geſucht. Und gewiß iſt es eine immenſe Kühnheit, dies leugnen zu wollen.

Schweigen wir von denen, die ihm überhaupt das Meſſiasbewußtſein abſprechen! Sie haben ja kaum Zuſtimmung gefunden. Beobachten wir etwa Bouſſet, der die Szene von Cäſarea Philippi ſtehen läßt, der auch zugibt, daß „Jeſus ſich vor dem Hohenprieſter im öffentlichen Gerichtsverhör feierlich als Meſſias bekannt hat", daß er deswegen zum Tode verurteilt iſt, daß „Pilatus über ſein Kreuz ſchreiben ließ: Der Juden König" [d. h. der Meſſias].

Trotz alledem ſoll dieſe Selbſtbezeichnung Jeſu eine ganz „unzureichende Form für ſein Selbſtbewußtſein" geweſen ſein. Er ſoll damit nicht ſeine eigentliche Meinung über ſich ſelbſt ausgeſagt haben. Aber wie kam er dann zu dieſer in Wirklichkeit nicht für ihn paſſenden, ja von ihm ſelbſt als nicht zutreffend erkannten Selbſtbenennung? Nun, „er fühlte in ſich den Drang nach dem Außerordentlichen und ganz Einzigartigen. Und er verkündigte ja das kommende Gottesreich. Dieſes aber war nach der Volksvorſtellung nicht denkbar ohne den Meſſias. Mit der Rolle eines Vorläufers konnte er ſich nicht zufrieden geben . . . Da bot ſich ihm als einzige Möglichkeit in ſeiner Umgebung der Meſſiasgedanke, die Geſtalt des am Ende der Zeit ſtehenden königlichen Vollenders, wie ihn die Volkshoffnung mit ihren irdiſchen Farben gezeichnet."

In der Verlegenheit alſo, da er für ſich keinen zutreffenden Titel zu finden vermochte, griff er zu der un-

passenden Bezeichnung des Messias, damit man ihn nur für etwas besonders Hohes halte. Weil aber dieser Name auf ihn nicht paßte, so war er für ihn „auch eine schwere Last, unter der er schweigend bis fast an das Ende seines Lebens ging, eine Überzeugung, der er nie recht froh wurde", ja, die „seinem innersten Wesen gefährlich wurde", indem er nun sich einbilden konnte, er werde in nächster Zeit königliche Herrlichkeit erlangen.

Wie aber kann Bousset erwarten, seinen Lesern eine so unglaubliche Auffassung einleuchtend zu machen? Er schildert Jesu Person und Leben vollständig und ausführlich, ohne irgend etwas von seinem Messiasbewußtsein zu erwähnen, zeichnet ihn als hervorragenden, ja einzigartigen Propheten. Nachdem dieses Bild fertig abgeschlossen vorliegt, trägt er den Messiasgedanken nach. Nunmehr freilich paßt dieser durchaus nicht zu dem fertigen Gemälde eines Propheten, muß also von den Lesern als „eine unzureichende Form" empfunden werden.

Aber hat Bousset denn gar keinen Beweis für die Wahrscheinlichkeit seiner Annahme, daß Jesus nur in einer gewissen Ratlosigkeit zu dem unpassenden Messiasnamen gegriffen habe und natürlich dessen nie recht froh werden konnte? Er fragt: „Weshalb sonst diese vollkommene und beinahe ängstliche Zurückhaltung in dieser Sache?" Hätte Jesus diesen Namen selbst für zutreffend gehalten, so würde er ihn doch von Anfang an hervorgekehrt haben. Doch er schweigt davon fast bis ans Ende seines Lebens. Er muß also „selbst von dem tiefen unmittelbaren Gefühl der Unzulänglichkeit des Messiastitels für das, was er seinem inneren Bewußtsein nach war, beherrscht gewesen sein".

Wir dürfen uns nicht bei den vielen Schwierigkeiten aufhalten, die einer solchen Herleitung der „Zurückhaltung Jesu in dieser Sache" im Wege stehen. Doch auch solche, die nicht von der Tendenz, Jesu Selbstbeurteilung zu dis-

kreditieren, geleitet wurden, hat es befremdet, daß er, wenn er wirklich Glauben an sich als an den Messias erzielen wollte, solange sich nicht einmal für den Messias erklärt hat. Darum gilt es, sich klar zu machen, daß er nicht anders konnte und durfte, als solange davon schweigen.

Wer wüßte nicht, daß die jüdischen Erwartungen von dem Messias mit den gefährlichsten Hoffnungen verquickt waren. Mit der Verkündigung, daß er der Messias sei, beginnen, hieß all diese fleischlichen Hoffnungen auf sich übertragen. Darum mußte er, so wahr er nur einen heilbringenden Glauben an ihn als den Messias erzeugen wollte, zuerst ausschließlich die Vorstellungen seiner Zuhörer auf die wahren Güter des Himmelreichs hinlenken und von dem Verlangen nach den nur vermeintlichen Gütern, wie die Volkshoffnung sie von dem Messias erwartete, ablenken. Darum beginnt Jesus damit, einzuprägen, worauf für den Menschen alles ankommt, darauf nämlich, die wirklichen Güter des Himmelreichs, Vergebung der Sünde und eine vor Gott gültige Gerechtigkeit zu erlangen und zu dem Zweck geistlich arm zu werden und zu hungern und zu dürsten nach der Gerechtigkeit. Ist dieses erst erfaßt, so sind die falschen Gedanken über den Messias wenigstens als unwichtig beiseite geschoben. Dann kann Jesus erkennen lehren, daß er es ist, der diese unentbehrlichen Güter zu geben vermag, daß er Vergebung der Sünden austeilt, daß man durch ihn Ruhe für seine Seele findet, daß er „recht frei" macht. Und damit haben seine Jünger, an denen dies sein Arbeiten nicht fruchtlos gewesen ist, in Selbständigkeit als ihre persönliche Überzeugung die Wahrheit gefunden, daß er der Messias ist. Und dann erst, wenn sie selbst dies „geglaubt und erkannt" haben, besitzen sie in ihrem Glauben an ihn das Große, was er gewähren soll.

Die Probe, ob Bousset oder wir richtig urteilen, muß darin liegen, wie Jesus seiner Jünger erste Äußerung, daß

sie ihn für den Messias halten, aufgenommen hat. Nach Bousſets Auffaſſung hätte Jeſus etwa antworten müſſen, er könne ſich dieſen Namen, wenngleich derſelbe nicht ganz zutreffend ſei, doch wohl gefallen laſſen. In Wirklichkeit aber gibt es keine zweite Äußerung ſeiner Jünger, die ſo laute, ja frohlockende Zuſtimmung bei Jeſu findet als dieſe. Es iſt wie der Jubel deſſen, der lange ſich damit abgemüht hat, ſeinen Schülern eine alles entſcheidende Erkenntnis beizubringen und nun endlich das Ziel ſeiner Arbeit erreicht ſieht: „Selig biſt du, Simon, Jonas Sohn!“ Und zwar ſieht Jeſus dieſe Erkenntnis von ſeiner Meſſianität ſo ſehr als von Gott ſelbſt gewollt an, daß er hinzufügt: „Fleiſch und Blut haben dir das nicht geoffenbart, ſondern mein Vater im Himmel“; und ſo ſehr als das Fundament alles Chriſtenglaubens, daß er fortfährt: „Auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeinde“; und ſo ſehr als die Garantie unerſchütterlicher Sicherheit dieſer ſeiner Gemeinde, daß er ſchließt: „Die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen.“ Ihn alſo als den *Meſſias* erkennen, heißt ihn *erkennen*. Nur eine auf dieſem Glauben ſtehende Gemeinde iſt *ſeine* Gemeinde. Nur eine ſolche kann allen Angriffen Trotz bieten.

Was iſt nun Pauli Predigt vom Glauben anderes als die Ausführung dieſer Behauptungen Jeſu von dem Standpunkt der durch ſein Leiden, Sterben und Auferſtehen *vollendeten* Erlöſung aus! Darum auch des Apoſtels beſtändiger Hinweis auf Tod und Auferſtehung Chriſti: Denn dieſe Auferſtehung hat nicht nur bewieſen, daß er der Meſſias oder Chriſtus oder Herr iſt, ſondern ſie hat (nach Paulus) auch den Abſchluß ſeines erlöſenden *Werkes* gebildet. An ſeine Auferſtehung glauben d. h. auf ſeine Auferſtehung vertrauen heißt an den Meſſias als den Erlöſer glauben, ſich der Erlöſung getröſten.

6.

Wie Paulus fälſchlich einen Glauben an Jeſum zur

Bedingung des Heils gemacht haben soll, so soll er auch den Heilsempfang „rein magisch" vermittelt gedacht haben, nämlich durch die Sakramente.

Welch ein tiefer Fall dies gewesen, sucht Weinel uns nachempfinden zu lassen dadurch, daß er zuvor „das ewige und doch ganz neue, ihm persönlich Gegebene an der Frömmigkeit des Paulus" schildert. „Seit dem Tage von Damaskus brannte das Feuer des Geistes unauslöschlich in seinem Herzen. Die Gottheit tat sich ihm kund in Gesichten und Offenbarungen, in Worten, die der Geist Gottes ihm zuflüsterte, in Bildern, die er ihm zeigte, in neuen Erkenntnissen, die wie aus unendlichen geheimnisvollen Tiefen aufquellen. Sein Gott sprach zu ihm aus der Feuersflamme, die in seinem Herzen loderte, er sprach zu ihm in der Stille der Nacht und in der Arbeit des Tages. Und Paulus hörte seine Stimme."

Sollte man erschreckt fragen, ob dann, wenn dieses Gemälde der Wirklichkeit entspricht, nicht Paulus ein unheimlicher Schwärmer gewesen wäre, so beruhigt uns Weinel: „Das ist Religion, so sieht lebendige Religion aus. Denn fromm wird der Mensch, wenn er spürt, daß die Stimme Gottes auch zu ihm spricht, zu ihm ganz persönlich, ganz deutlich, unwiderstehlich. Was man auch gegen die Schwarmgeister gesagt und was man getan hat, unter uns die Propheten zu töten: Es ist alles umsonst gewesen. Zu unserem Segen ist auch unter uns die Religion mächtiger als alte Bekenntnisschriften, und das Leben mit Gott hat sich auch von dem Inspirationsdogma niemals unterdrücken lassen. Es ist etwas ewig Menschliches, das hier wider die Verirrung unserer Landeskirchen kämpft, und es wird siegen."

Des Paulus eigentliche Religion soll also durch Bekenntnisschriften und Landeskirchen bekämpft werden. Doch auch schon durch ihn selbst. Denn er soll doch eben nicht nur solch ein Schwärmer gewesen sein, als den Weinel ihn

preist. Vielmehr hat er der Christenheit auch das unheilvolle Geschenk der Sakramente gemacht.

„Das Sakrament ist der zweite Weg, auf dem nach Paulus die Gottheit zu dem Menschen kommt", „der äußere Weg, auf dem sich nach dem Glauben des primitiven Menschen die Gottheit mitteilt. Im Sakrament ißt und trinkt er die Gottheit selbst oder macht einen Blutbund mit ihr." „Aus den längst von den Philosophen überwundenen Tiefen vorgeschichtlichen Lebens hatten sich Reste dieser Anschauung und Bräuche der Art bis in die Kaiserzeit erhalten." Paulus aber „ist auch ein Kind seiner Zeit". „Er akzeptiert aus den Mysterien seiner Zeit die Sakramentsidee. Denn Jesus hat nicht getauft, hat kein Sakrament gestiftet."

So „steht bei Paulus die Sakramentsreligion unvermittelt neben der Religion der Innerlichkeit . . . Sie sind nicht zu vereinigen. Aber Paulus fühlt das Problem gar nicht, das durch das Zusammentreffen der naturhaften Erlösungsreligion der Mysterien mit der sittlichen des Christentums gestellt ist."

Noch schärfer drückt sich Wrede aus. Des Apostels Sakramentslehre soll uns zeigen, daß ihm „der Aberglaube und die Zauberei der Volksreligion keineswegs fremd ist". Und gewiß würde dieser schwere Vorwurf berechtigt sein, wenn Paulus in der Tat, wie man uns versichert, es für ein „völlig berechtigtes und wirksames Mittel" gehalten hätte, daß ein Christ sich für einen verstorbenen Nichtchristen stellvertretend taufen ließ, um ihm den Segen der Taufe zuzuwenden, insbesondere ihm die Auferstehung zu sichern.

Aber hätte Paulus wirklich solch eine Anschauung über die Wirkungskraft des Sakraments der Taufe vertreten, dann würde die beliebte Herleitung dieser Ansicht „aus den Mysterien seiner Zeit" unmöglich werden. Denn so wunderliche Vorstellungen auch das heidnische Mysterienwesen aufzuweisen hat, so kennt es doch nichts von einer derartigen stellvertretenden Einweihung, am wenigsten zugunsten von

Verstorbenen. Man müßte also schon annehmen, daß Paulus den ihm bekannten Unsinn der Mysterien weit zu überbieten gesucht habe.

Doch wir müssen gestehen, daß es uns unmöglich ist, einem auch nur einigermaßen vernünftigen Manne solch eine Ansicht zuzutrauen. Mag man die Stelle 1. Korinther 15, 29 verstehen, wie man will, so, wie wir eben hörten, kann sie doch nicht verstanden werden. So zauberhaft soll nach Paulus die Taufe wirken, daß ein vom Taufwasser berührter Menschenleib nicht im Tode bleiben kann, sondern auferstehen muß; ja, so wunderbar magisch, daß er gar nicht einmal mit dem Taufwasser in Berührung zu kommen braucht. Vielmehr kann derselbe Effekt erzielt werden, wenn ein Christ, dessen Leib also schon durch die Taufe die Garantie der Unsterblichkeit erlangt hat, sich noch einmal taufen läßt. Denn hierdurch wird auf den Leib eines anderen, der diesen seinen Leib gar nicht mehr hat, ja dessen Leib vielleicht schon verwest ist, eine solche Wirkung ausgeübt, daß er auferstehen muß. Daß dieser Heide tot ist, schadet nichts. Denn „die Persönlichkeit mit ihren Empfindungen und Gesinnungen kommt" überhaupt bei der Wirkung der Sakramente „nicht in Betracht". Solchen Unsinn mag man für die Meinung des Apostels halten, obwohl nicht eine einzige Stelle in allen seinen Briefen zu finden ist, die auch nur leise etwas Ähnliches andeutete, wohl aber zahllose Stellen, in denen Auferstehung und ewiges Leben des einzelnen einzig von diesem selbst abhängig erklärt und beides als Machtwirkungen des Richters Jesu Christi hingestellt wird.

Doch die Hauptfrage ist, ob eine Herleitung der christlichen Sakramente aus den heidnischen Mysterien möglich ist. Wie? Dieser Paulus, dieser echte Jude, dieser Gesetzeseiferer, dieser Pharisäer soll so vollständig in heidnischen Ideen und Gebräuchen gefangen gewesen sein, daß er nicht unterlassen konnte, sie in das Christentum hineinzutragen?

Doch nein, soviel gibt man heute zu: Er soll diese „Umgestaltung des Evangeliums“ schon vorgefunden haben. „Wir wissen nicht, wer sie zuerst“ vorgenommen hat. Nun aber ist Paulus selbst doch schon etwa fünf Jahre nach dem Tode Christi getauft und kennt die Sakramente gar nicht anders denn als Christi Schöpfung. So müßten also Judenchristen in Jerusalem diesen Paganismus in das Evangelium Jesu hineingefälscht haben. Wer das für möglich hält, muß seine Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam seines Glaubens. Es bleibt nur die andere Möglichkeit, daß Paulus seine Auffassung der Sakramente von Jesus gelernt hat.

Hinsichtlich der Stellung Jesu zur Taufe machen unsere Gegner sich die Arbeit sehr leicht. Das Johannesevangelium, in dem die Taufe durch Jesus gefordert wird (Joh. 3, 5) und von der Vollziehung der Taufe durch Jesu Jünger berichtet wird (Joh. 3, 22; 4, 2), soll nicht als Geschichtsquelle gelten können. Und was über Jesu Auferstehung und sein Reden danach, also über die Einsetzung der christlichen Taufe durch ihn uns erzählt wird, soll unmöglich, folglich unwahr sein. Dem aber, der nicht diesen Zentralpunkt der urchristlichen Verkündigung verwerfen mag, kann nur das auffallen, daß Jesus erst nach seiner Auferstehung die Taufe eingesetzt hat. Doch schon die eigentümliche Fassung, in der er davon redet, kann uns den richtigen Erklärungsweg zeigen. Er spricht von der Taufe als von einer schon bekannten Sache, er betont nur ihren Zweck, als sollte dieser von jetzt an ein neuer sein: „Machet zu meinen Jüngern alle Völker, indem ihr sie tauft in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und indem ihr sie alles, was ich euch geboten habe, halten lehrt“ (Matth. 28, 19f.). Das Taufen wird ebenso wie das Lehren als etwas Selbstverständliches behandelt; gesagt wird eigentlich nur, daß die Jünger durch die Taufe in den dreieinigen Gott versetzen und daß sie das von Jesu Gebotene lehren sollen.

Folglich nimmt Jesus an, daß die Jünger schon wissen, daß die von Johannes vollzogene Taufe, der auch Jesus selbst sich unterzogen hat, eine von Gott gewollte Einrichtung ist. Nur soll diese jetzt, durch seine Jünger vollzogen, in Gemeinschaft mit dem Heilsgott versetzen. Danach hat er (auch ohne Herbeiziehung des späteren Schlusses des Markusevangeliums (Mark. 16, 16)) von der Taufe ausgesagt, daß sie den an Jesum Glaubenden die Seligkeit vermittelt.

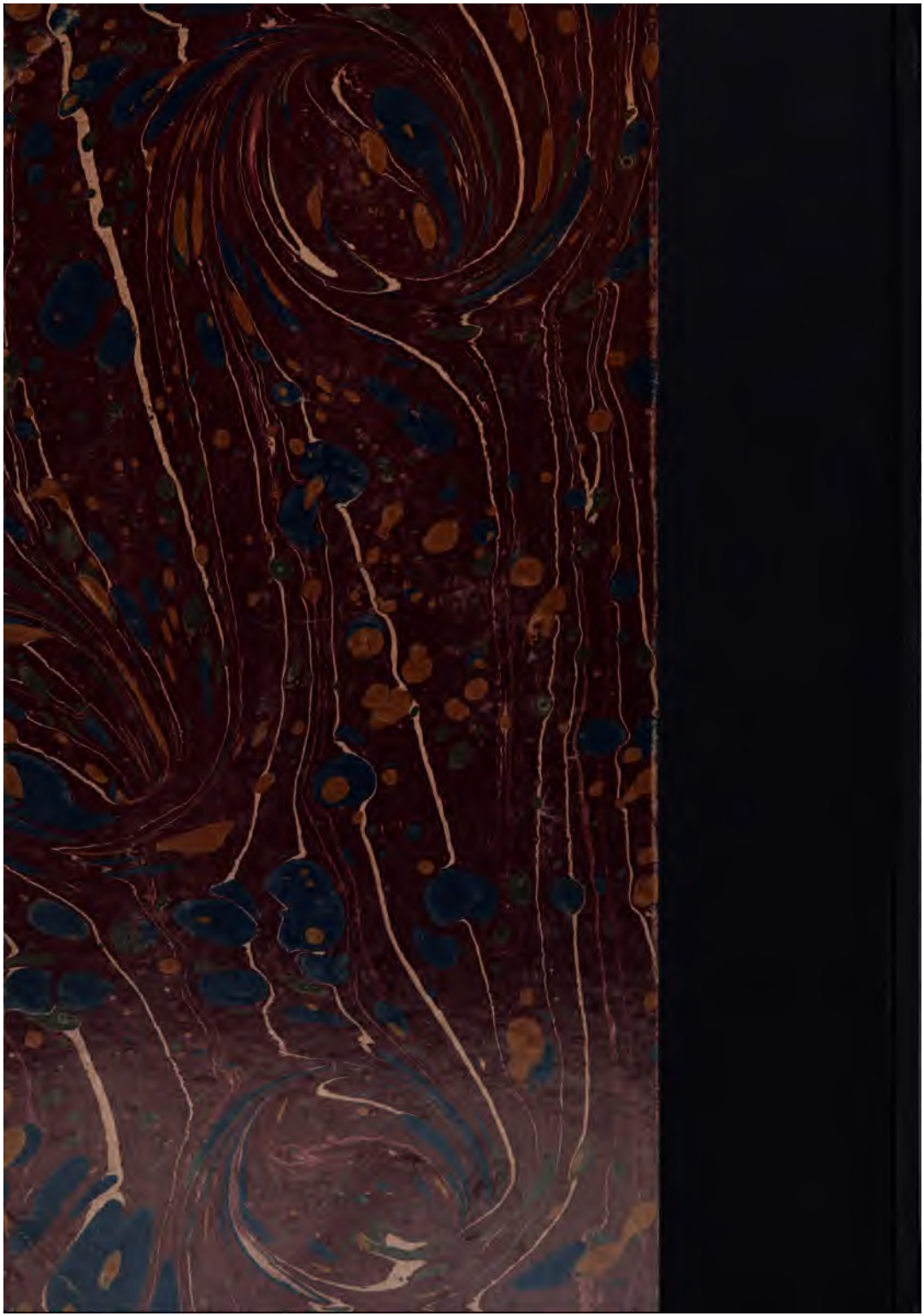
Wenn dann Paulus ihre Bedeutung näher darlegt als die Partizipierung an Tod und Auferstehung Christi, so ist das nichts weiter als die Ausführung jenes Taufbefehls Jesu in dem Rahmen seiner Erlösungslehre, die wieder, wie wir sahen, nur Ausführung der Verkündigung des Herrn ist.

Schwieriger ist die Aufgabe unserer Gegner dem Abendmahl gegenüber. Denn hier ist es der sogenannte „historische Jesus", der Herr vor seinem Tode, der diese Handlung vollzieht und einsetzt. Und hier beruft sich Paulus ausdrücklich darauf, daß er „von dem Herrn" empfangen habe, was er darüber den Korinthern verkündigt habe. Mag man nun hierunter verstehen, was man will, so ist doch unzweifelhaft, daß Paulus sich bewußt war, mit seiner Auffassung des Abendmahls nur Jesu Auffassung zu wiederholen.

Man hat die größten Anstrengungen nicht gescheut, um diesen Tatbestand nicht zur Geltung kommen zu lassen. Jesus soll überhaupt gar kein Abendmahl eingesetzt, soll keine Wiederholung dieser Feier durch die Seinen gewollt haben. Denn — unter den vier vorliegenden Berichten haben nur zwei eigens den Befehl: „Das tut zu meinem Gedächtnis." Wenn Paulus den Tatbestand anders auffaßt, so wird er eben der Idee Jesu und der ursprünglichen Auffassung der Gemeinde nicht gerecht. Der Paulus also, der schon wenige Jahre nach dem Tode Christi die Abendmahlsfeier in den christlichen Gemeinden vorgefunden haben muß, da er sie in den von ihm gegründeten Gemeinden einführt, er soll, wenn

er sich, um einer bei dieser Feier eingerissenen Unordnung zu wehren, eigens auf den Herrn Jesus beruft, der Idee des Herrn nicht gerecht geworden sein? Man muß wieder zugeben, daß nicht erst Paulus diese Sakramentslehre aufgebracht hat, daß die einzig vorhandenen Quellen uns kein Christentum ohne Sakramente zeigen. Doch aber **muß** es ein sakramentsfreies Christentum gegeben haben, weil Sakramente heidnische Zutaten sein sollen! Mag man so über sie denken, aber man sollte eingestehen, daß hier kein Unterschied zwischen Jesus und Paulus besteht.

Wir möchten glauben, daß diese Scheu, auch Jesu etwas vorzuwerfen, was man als „Aberglauben" verurteilen zu müssen meint, bei denen, die auf dem modern-religionsgeschichtlichen Standpunkte stehen, immer mehr schwinden wird. Denn so erfreulich sie in einer Beziehung ist, so ist sie doch Inkonsequenz. Die Quellen erlauben eine solche verschiedene Wertung der Lehre Jesu und Pauli nicht. Eine vorurteilsfreie Prüfung erkennt die in den Briefen des Apostels vorliegende Verkündigung als die unter der neuen Situation und der dadurch bedingten neuen Fragestellung neuformulierte Lehre Jesu, prinzipiell die gleiche, formell davon ebenso verschieden, wie sich Luthers unter der neuen Situation gebildete Lehre von der des Apostels Paulus unterschied, obwohl sie nur diese erneuern wollte und tatsächlich erneuert hat, ebenso wie die ewige Wahrheit immer wieder unter neuen Fragestellungen sich eine neue Gestalt geben muß. Das Christentum Pauli ist nicht „eine andere Religion" als das Evangelium Jesu.

Druck von Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

3 2044 069 609 816